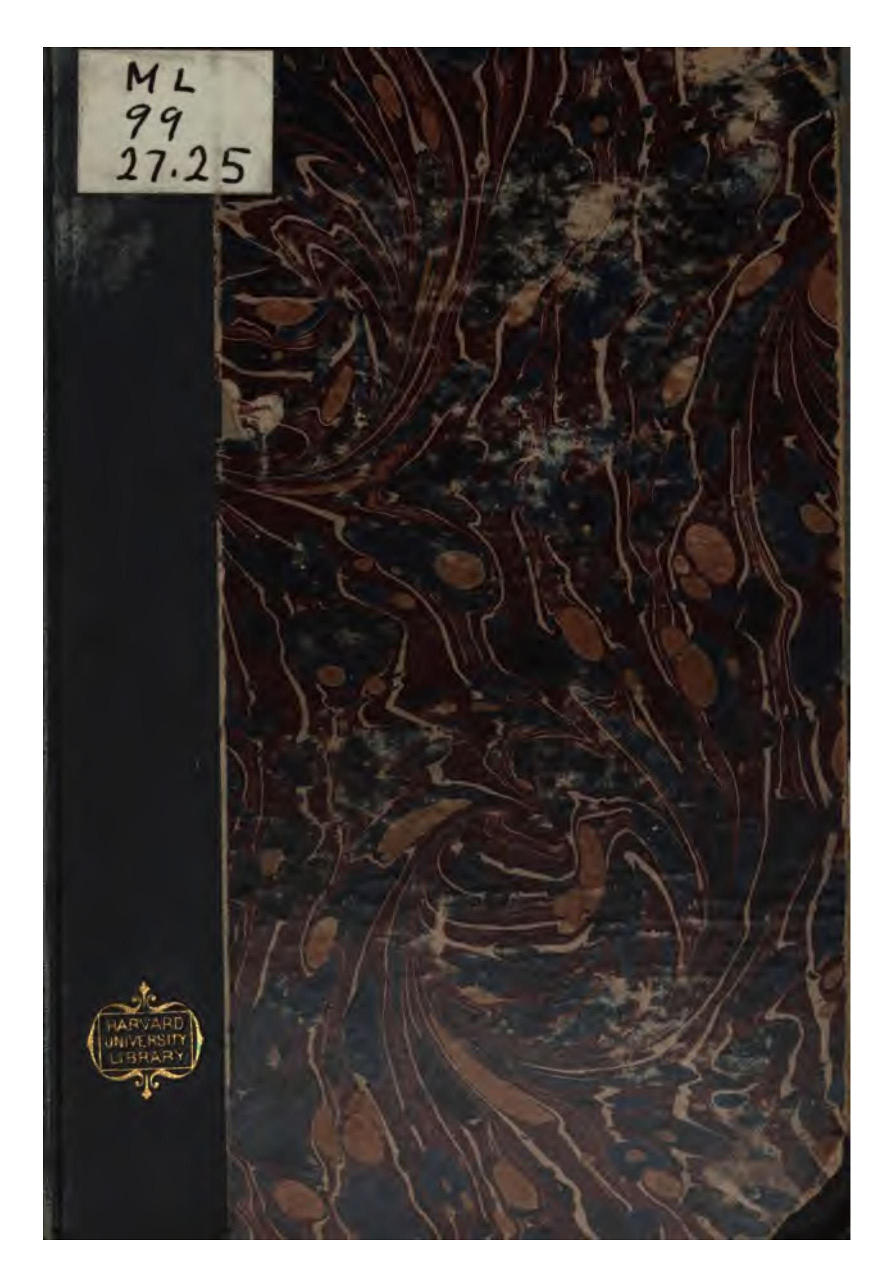
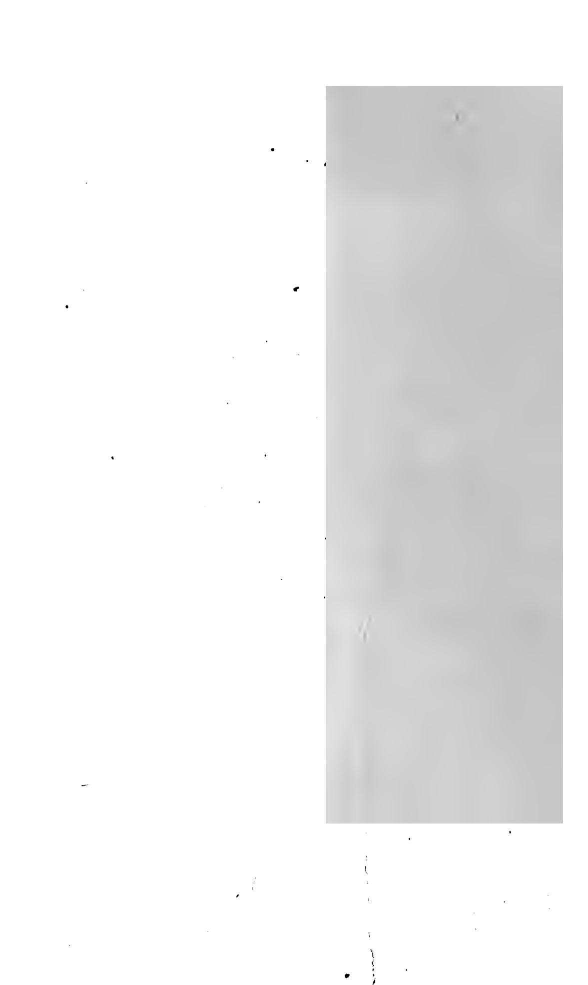

ML
99
27.25
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY





GOLIAS.

Studentenlieder des Mittelalters.

Aus dem Lateinischen.

Von

Ludwig Laistner.



STUTTGART.
VERLAG VON W. SPEMANN.
1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Paul Heyse

zugeeignet.





Zueignung.

Geht hinaus in alle Welt,
Ist ein Ruf erklungen,
Suchet was verloren ist:
Was in fremden Zungen
Irgendwann und irgendwo
Schönes ward gesungen,
Sei auch für den Heimatlaut
Als ein Hort errungen!

Morgenland und Abendland
Wurden frisch durchzogen,
Wie das Märchenfederchen
Jedem vorgeflogen:
Nahm das meine kurzen Flug —
Bin ich da betrogen?
Auch dem jüngsten Königssohn
War das Glück gewogen.

VI

Sich zu Füssen fand er es,
Ohne fern zu streifen,
Und die gute „Itsche“ hiess
Ihn den Schatz ergreifen. — —
Stolzer freilich lohnt es sich,
Weit hinaus zu schweifen:
Aber mein bescheidnes Theil
Liess die Heimat reifen.

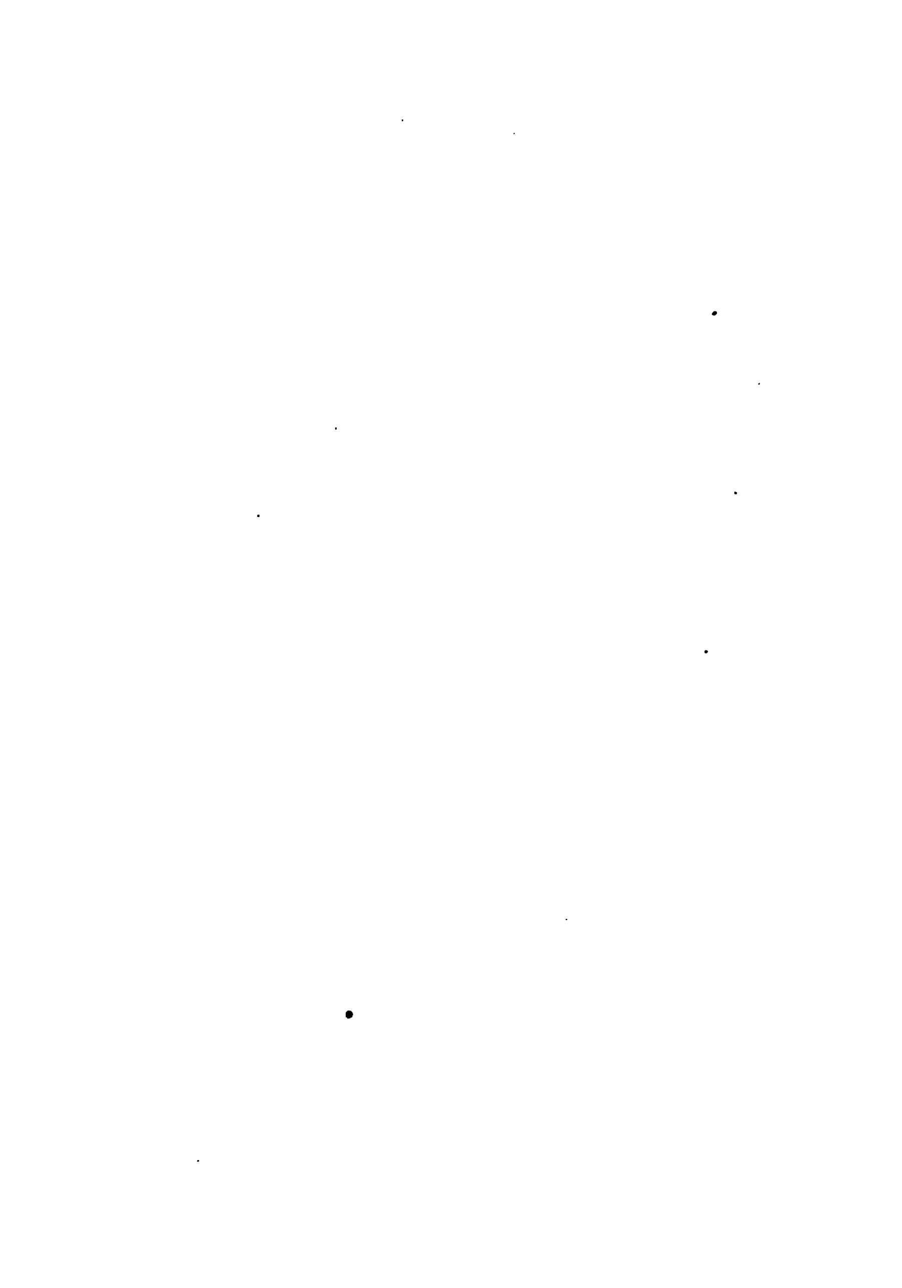
Muntres Goliardenvolk
Zeigte mir die „Itsche“:
„Sieh, das liebelt, springt und singt,
Trinkt und schwingt die Pritsche!
Wer den Sprung wagt nachzuthun,
Seh, dass er nicht glitsche,
Dass er nicht den Jubellaut
Fälsche zum Gequitsche.“ — —

Nun, mit keckem Reigensprung
Konnt' ich nie mich brüsten,
Doch der helle Jubellaut
Weckte mein Gelüsten:
Andre, dacht' ich, freuten sich
Mit mir, wenn sie wüssten,
Was die Heimat Fremdes beut
Trotz den fernsten Küsten.

VII

Was vordem Vagantenmund
Fröhlich liess erschallen,
Geht nun auf die Wanderschaft
Still im Bücherballen,
Bittet um geneigt Gehör —
Dich, o Freund, vor allen:
Dass es dir gefallen will,
Lass es dir gefallen.







Was Studentenlieder sind, weiss Jedermann; von Goliardenliedern haben nicht allzu viele vernommen, und erst die allerjüngsten Geschlechter unserer akademischen Jugend fangen an, mit dem Wort und der Sache wieder vertraut zu werden. Völlig ausgestorben waren die Goliardenlieder nicht: wenn bei feierlichem Anlass das Gaudeamus igitur erbraust, wenn das „himmlische Behagen", das die fröhlichen Zecher am Kneipabend ergreift, in den prächtigen Strophen des Mihi est propositum sich Luft macht, so sind das wohl nicht dieselben Weisen, aber es sind dieselben Worte, die schon vor sieben Jahrhunderten aus dem Munde der Goliarden erklangen. Wer diese lateinischen Gesänge einfach für Studentenlieder hielt, hatte freilich nicht eben Unrecht: denn die Goliarden waren nichts anders als Studenten des Mittelalters; wenn aber ein jugendlicher Fuchs der Notiz seines Commersbuchs Glauben schenkte, das Mihi est propositum stamme von einem Manne Namens Walter Map, Gualterus Mapes oder Mapus, so hatte er sich etwas Falsches gemerkt. Wir sind heutzutage über die Herkunft dieser Lieder besser, wenn auch nicht genauer, unterrichtet; was aber wichtiger ist, der Schatz mittelalterlicher Studentenpoesie, von der sich jene schönen aber spärlichen Proben in lebendiger Ueberlieferung bis auf unsere Zeiten erhalten hatten, ist zum grossen Theile aus dem Staub der Bibliotheken ans Licht gezogen worden, so dass wir einen Blick thun können in Sinn und Sitte der studirenden Jugend aus der längst abgeklungenen Zeit der ersten Hochschulen.

Hätte die Sache kein anderes als dies kulturhistorische Interesse, so möchte es einer besonderen Rechtfertigung bedürfen, dass wir die Aufmerksamkeit der Leser dafür in Anspruch nehmen. Allein gleich ihren Sängern, die einst ansehnliche

Privilegien genossen, haben diese Lieder einen Freibrief, der ihnen einen freundlichen Empfang sichert: sie sind, wenn auch natürlich nicht ausnahmslos, von gutem parnassischen Adel, sie zahlen als echte Prinzen aus Genieland baar, was sie verzehrt, lohnen die Zeit, die man auf sie wendet, mit dem Gold ihrer Poesie. Es hat allerdings seine Schwierigkeiten, sie einem grösseren Publikum nahe zu bringen, da sie in ihrer alterthümlichen lateinischen Tracht nicht allenthalben gesellschaftsfähig sind. Desshalb musste der Versuch gemacht werden, ob sie nicht ein moderneres, deutsches Gewand vertrügen, und vielleicht mag es gelingen, bei manchem, dem sie in ihrer Urgestalt verschlossen sind, den Eindruck zu erwecken, dass er es mit eigenartigen, anmuthigen und lebenskräftigen Geschöpfen zu thun habe. Wenn dagegen ein Anderer, der in der Lage ist, den Urtext mit der Uebersetzung zu vergleichen, die feierliche Pracht, den süssen Wohllaut, den prickelnden Kontrast zwischen dem gewohnten Ernst lateinischer Rede und der muntern, geistreichen Lebendigkeit, in der sie von Goliardenlippen klingt, an unsrer Uebertragung vermissen sollte, so hat er unzweifelhaft recht und wir müssen uns mit dem alten Uebersetzertroste behelfen, dass das Original doch nie erreicht und ersetzt werden könne. Treue und Lesbarkeit ist alles, wornach wir getrachtet haben.

Am Anfang unseres Jahrhunderts wurden nach langer Vergessenheit einige dieser alten Lieder ans Licht gezogen. In Aretins Beiträgen zur Geschichte und Literatur veröffentlichte Docen — es war der letzte Beitrag, den die Zeitschrift brachte — neun Gedichte aus einer Handschrift des bairischen Klosters Benedictbeuren, welche wenige Jahre zuvor der Freiherr von Aretin entdeckt und im ersten Bande der Beiträge angezeigt hatte. Die Worte, mit denen er die Mittheilung einleitete, sind heute noch lesenswerth, und es mag um so eher gestattet sein, dieselben hier zu wiederholen, als sich darin deutlich der Einfluss der romantischen Schule, der Zusammenhang mit dem um die Wende des Jahrhunderts sich vollziehenden Umschwung in der Auffassung und Beurtheilung des Mittelalters kundgibt.

„Durchgängig,“ sagt Docen, „fehlt es diesen alten Liedern in lateinischen Reimversen nicht an Humor und Witz; die vielen Minnelieder darunter trifft freilich der Vorwurf einer

gewissen Einförmigkeit der Ideen; dass sie wirklich gesungen worden, stellt sie dagegen zwar in entschiedenen Vortheil gegen unsre tausende von Liedern und Sonetten ohne Sang und Klang; indessen bin ich der Ueberzeugung, dass die lateinischen Stücke dieser Art plena manu ediren zu wollen, das unverstandenste Unternehmen sein würde, welches diese Sammlung treffen könnte. Aber von jeder Gattung eine Reihe charakteristischer Proben auszuheben, scheint mir für die Geschichte der Cultur und Literatur jener Zeiten durchaus zweckmässig zu sein. Was wir bisher von derlei Gedichten kannten, besteht in einem Paar Zechliedern und historischen Stücken, vorzüglich in Satiren gegen das ärgerliche Leben der Geistlichkeit; eine besondere Auszeichnung darunter gebührt den Werken des Gualterus Mapes aus England (um 1210), worunter das von Bürger beinahe möcht' ich sagen gebänkelsängerte Meum est propositum, was zum erstenmal hier vollständig mitgetheilt wird. In edlerem Stile verjüngte Goethe das alte Versmass in dem Tischliede (Mich ergreift etc.); überdies wird die vordere Hälfte der lateinischen Strophen an die Generalbeichte (Lasset heut im edlen Kreis etc.) eben dieses Dichters erinnern. — Dass jene Lieder in lateinischer Sprache geschrieben, kann nur bei einseitigem Urtheil eine ungünstige Ansicht gegen sie erwecken; wenn aber jemand deswegen sie tadelte, weil dieses Latein nicht die Sprache des Augusteischen Zeitalters ist: so entgegne ich, dass eben dies zu ihrer grösseren Empfehlung dienen müsse; wollten diese Männer etwas aus dem eigenen Leben hervorbringen: so müsste diesem durch sklavische Anhänglichkeit an die Formen einer untergegangenen Zeit gleich alles Leben benommen worden sein; dass man damals dergleichen lateinisch schrieb, war durch die unmittelbare Fortdauer und Sanction dieser Sprache durch die römische Weltherrschaft damals eine ganz natürliche Sache; aber dieses neue Latein metamorphosirte sich gemäss der neuen Religion und der vorherrschend germanischen Bildung des Lebens; hiedurch entstand eine für den, der neben dem Altdeutschen das Kirchlich-Lateinische kennt, überaus verständliche Sprache, die, von dem fähigen Bildner ergriffen, so vieler Laune und so unzweifelhafter dichterischer Vorzüge fähig war, wie sie in dem Wettstreit der Phyllis und Flora, dem erwähnten

Trinkliede etc. uns vor Augen liegen. Diese muntere Gesprächigkeit muss freilich nicht mit dem Stil der römischen Dichter verglichen werden, die correct und gelehrt in einer Originalsprache schrieben, die sui juris war; das spätere Lateinische dagegen ist eine Erscheinung ganz eigner Art, die oberflächlich angesehn unstreitig wenig Erfreuliches hat. So viel aber würde man doch zugeben können, dass in unsern gereimten lateinischen Versen viele glückliche Gedanken und Einfälle sich nachweisen lassen, die den ewigen Witzeleien Ovids bei weitem vorzuziehen sind. — — — — — Der grössere Theil dieser Gedichte ist nicht ohne Geschick geschrieben, und manche zeugen von einer Bildung, die die vielen Declamationen gegen die Barbarei des Mittelalters von neuem als unwahr und ungegründet zeigt; eine Anekdote von einer armseligen Möncherei lässt sich wohl leicht nacherzählen, aber um edlen und feinsinnigen Männern, die in der besseren Cultur ihrer Zeit lebten, ein wohlverdientes Lob darzubringen, dazu gehört sich etwas näher um sie und ihre Werke zu bekümmern, und das ists was die Bequemen sich ungern gefallen lassen. Sonst verrathen diese Gedichte eine in jenen Zeiten gar nicht so seltene Bekanntschaft ihrer Verfasser mit den altrömischen Dichtern und dem Alterthum; daneben erscheinen die in den modernen, leicht versificirten Reimen untermischten Phrasen und Ausdrücke der lateinischen Bibel oft als die glücklichsten Parodien; überhaupt ist diese seltsame Mischung von heidnischen, christlichen und germanischen Elementen ungemein ergötzlich, da sie nicht, wie in unsern Tagen, auf Halbheit und Ohnmacht deutet, sondern ganz aus dem umgebenden Leben, den herkömmlichen Studien und dem Kunstsinne des Verfassers herstammt, hierin vor andern den Gedichten A. W. Schlegel's vergleichbar."

Was die Autorschaft betrifft, so denkt Docen, wie dieser letzte Satz beweist, an einen einzelnen Verfasser. „Zwar kommen", sagt er, „einige Stücke vor, die unter dem Namen des Gualt. Mapes schon gedruckt sind, unstreitig auch ist's dieser nemliche Poet, der an einem und dem andern Orte sich selbst genannt hat" (Docen meint den Namen Walter, der in diesen Liedern begegnet); „unterdessen lassen andre Merkmale uns nicht zweifeln, dass ein nicht geringer Theil der Sammlung einem deutschen Dichter angehören müsse." — Weiterer Auf-

schluss kam mehrere Jahrzehnte später aus England. Hier gab im Jahr 1841 Thomas Wright einen stattlichen Quartband heraus, der die „gemeinhin dem Walther Mapes zugeschriebenen lateinischen Gedichte" enthielt, gesammelt aus englischen Handschriften. In der Einleitung kommt Wright zu dem Ergebniss, dass, wenige vielleicht ausgenommen, diese Gedichte nicht von Mapes herrühren können, dem sie übrigens erst vom 14. Jahrh. an zugeschrieben werden, während er im 12. lebte. Sie seien nicht Hervorbringungen eines Einzelnen, sondern einer ganzen Klasse von Menschen, und zwar der university men, jener Schüler, die gleich bereit zum Kampfe mit dem Schwert wie mit der Feder in den Fehden des 13. Jahrh. Partei genommen hätten. Der Name Golias, unter dem die Gedichte ursprünglich gehen, sei eine Art Collectiv-Pseudonym, Golias sei nichts andres als der Repräsentant, der „Vater und Meister" der Goliarden.

Wrights Buch mag den Anstoss gegeben haben zu jenem schönen Vortrage über „Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer und aus seiner sowie der nächstfolgenden Zeit", welchen Jakob Grimm 1843 in der Berliner Akademie las, in demselben Jahre, das auch von Frankreich aus, durch Edélestand du Méril, den Anfang einschlägiger Veröffentlichungen brachte. Aus der unentschiedenen Vielheit lateinischer Poeten, auf welche Wrights Untersuchung geführt hatte, hebt Grimm einen Charakterkopf hervor. Er erzählt: „Als ich noch der Göttinger Bibliothek vorstand und ihre Handschriften genauer durchsuchte, boten sich mir in einem mehrerlei enthaltenden Oktavbande acht lateinische Gedichte des Mittelalters dar auf Pergamentblättern, wie es schien des 13. Jahrhunderts, mit ziemlich nachlässiger Schrift. Ihr Inhalt wies allenthalben auf Friedrich Rothbarts Heerzüge in Italien, sowie auf seinen Rathgeber und Geschäftsführer Reginald von Köln, den Erzkanzler. Sobald ich genauer las, überraschten unverkennbare Anklänge an die Weise eines andern und unter anderm Namen bekannten Dichters jener Zeiten, von welchem gleichwohl nichts herausgegeben war, was mit dem hier wahrgenommenen Inhalt übereinzutreffen schien." Abgesehn von dem verwandten Gepräge ist die Zusammengehörigkeit dieser acht Lieder dadurch erwiesen, dass sieben

von ihnen die Ueberschrift Archipoëta führen und an den Archicancellarius Rainald gerichtet sind, während das achte nur desshalb nicht den Namen des Erzpoeten zu tragen scheint, weil statt des Erzkanzlers eine Mehrheit von Gönnern darin angeredet wird. Eine Ergänzung gewährt eine zu Brüssel befindliche Handschrift des Klosters Stablo, welche theils Uebereinstimmendes theils Neues bringt. Im Ganzen sind es zehn Gedichte, die sich als Erzeugnisse eines und desselben Verfassers darstellen. Dass derselbe ein Deutscher gewesen sei, möchte sich daraus ergeben, dass er auf die Welschen, in deren Lande diese Lieder entstanden sind, übel zu sprechen ist und dass er sich einen Nordländer (transmontanus) nennt; ja es scheint, dass ihn Rainald einst über die Taufe gehalten, wenigstens bedeutet das Wort adoptivus, welches er von sich gebraucht, in mittelalterlicher Latinität sonst Pathkind, was freilich nicht ausschliesst, der Sinn sei, dass Rainald sich des Dichters wie eines Sohnes angenommen. Die Beziehungen auf Rainald und Friedrich Rothbart sind in denjenigen Abschriften unsrer Gedichte, die sich in England finden, getilgt, und man sieht daraus, wie diese aus persönlichen Verhältnissen entsprungenen Lieder zugleich von typischer Wahrheit waren, sonst hätten sie nicht in solcher Weise als Gemeingut umgetragen und schliesslich dem Walther Map zugeschrieben werden können. „Wie die Volkssage von Ort zu Ort, von Namen auf Namen übergeht, scheinen auch schon unter den Dichtern des Mittelalters, aber mit bewusster Absicht Weisen und Lieder entwendet zu werden. Desto grössern Beruf hat die Kritik Gerechtigkeit zu üben, das Plagiat zu enthüllen und hier, wie ich glaube, unserer Landsleute einem wieder zu geben was ihm gebührt. ... Bedarf es eines Zeugnisses für den deutschen Grundton dieser lateinischen Poesie, so mag angeführt werden, dass das freilich unübersetzbare Mihi est propositum in taberna mori *), wo sich der Reim innig mit der Empfindung des menschlichen Herzens vermählt, am glücklichsten nachgeahmt worden ist von Bürger, in welchem auch eine Ader dieser wil-

*) Ein Stück der sog. Vagantenbeichte, in unsrer Uebertragung mit der Strophe beginnend: Mein Begehr und Willen ist etc.

den, das Leben bis zur Neige auskostenden Vagantenpoesie war.“ Sehr überzeugend ist dieser Hilfsbeweis nicht; was dagegen über das Original gesagt wird, aus dem das Mihi est ein Stück bildet, ist wohl allgemeiner Zustimmung gewiss: „Alle diese Geständnisse sind in solcher Fülle und Behendigkeit der Sprache abgelegt, dass sie jeden Zweifel an dem wahrhaftigen Beruf ihres Verfassers für die Poesie niederschlagen: sie scheinen mir das vollendetste was mittellateinische (neml. Poesie) mit ihren Mitteln überhaupt hervorbringen konnte; Fluss und Wohllaut der Rede, die Gewalt des Reimes sind unvergleichlich.“

Nachdem Grimm im Herbste desselben Jahres zu München den Benedictbeurener Codex eingesehen, fand er sich in der Ueberzeugung bestärkt, „dass diese lateinische Poesie, oder vielmehr was ihren Ton zuerst anschlug, von keinem andern als einem deutschen Dichter ausgegangen sein müsse.“ „Offenbar gehören auch in der Münchner Handschrift die schönsten, bedeutendsten und ältesten Gedichte keinem Andern als dem Archipoëta.“ „Wer es sich nicht wehren kann, in diesen lateinischen Gedichten die Glätte der Reime, den Fluss der Sprache, die vielen aus der klassischen Literatur entlehnten Namen und Vergleichungen lediglich auf Rechnung eines welschen Verfassers zu bringen, der hat doch zu erwägen, dass ein langer Aufenthalt in Italien, das die Wiege der ältesten dieser Lieder war, den Dichter vertraut machen konnte mit einer Weise, die wir hernach in allen übrigen, ganz entschieden auf deutschem oder englischem Boden entsprungenen, ebenso gewandt und glücklich gehandhabt finden.“ Den Werth der Münchner Handschrift taxirte Grimm ganz anders als früher Docen: „ich wünsche“, sagt er, „das Bedürfniss einer baldigen Bekanntmachung, dieser für Sprache und Sitte des Mittelalters wie wenig andere ergiebigen Sammlung angeregt zu haben, und von wem könnte sie besser erwartet werden als von Schmeller?“ — Diese Aufforderung blieb nicht wirkungslos: im Jahr 1847 gab Schmeller die Benedictbeurener Handschrift unter dem Titel Carmina Burana (d. i. Beurener Lieder) heraus, angeregt, wie er selbst bekennt, durch Grimms Abhandlung. In der „Vorerinnerung“ lehnt er es ab, auf die Fragen über den oder die Verfasser einzugehen. Hatte Grimm den deutschen Geist, welchen diese Poesie athme, unter den Beweisen für die deutsche Urheber-

schaft angeführt, so zieht nun Schmeller daraus die Folgerung: „Sehr ungerecht würden wir gegen unsre frühere vaterländische Literatur sein, wollten wir nur was von Deutschen in der eigenen Sprache geschrieben ist, also das Allerwenigste, ihr zugerechnet wissen; und mit gutem Grunde sprechen wir einen nicht unansehnlichen Theil auch der lateinischen poetischen Erzeugnisse des Mittelalters als Vätergut an und als Hinterlassenschaft, welche trotz der entlehnten Sprache von der Ahnen Art zu denken und zu fühlen nicht minder treue lebendige Kunde gibt."

In eine neue Bahn wurde die Untersuchung durch W. Giesebrecht gebracht, welcher 1853 in der Allgemeinen Monatschrift für Wissenschaft und Literatur einen Aufsatz über „die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder" veröffentlichte. Der Ursprung dieser Poesie ist, wie er nachweist, in Frankreich zu suchen, wo im zwölften Jahrhundert jene Unruhe und Wanderlust, die ihren grossartigsten Ausdruck in den Kreuzzügen gefunden hat, auch die Geistlichen ergriff. Viele zogen mit zum heiligen Grabe, andre befriedigten ihren Wandertrieb auf andre Weise und zogen von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof, von Schule zu Schule, einzeln oder in Gesellschaft, dem Beispiele der fahrenden Ritter und Sänger folgend. Namentlich bildeten die damals in Frankreich zahlreich emporblühenden Schulen einen Sammelpunkt, wohin massenweise die jungen Kleriker aus dem ganzen Abendlande strömten, hier entwickelte sich neben einer höchst ungebundenen Lebensweise der Studirenden auch eine freiere Denkungsart, als die frühere Zeit gekannt hatte. „Nur unter solchen Verhältnissen konnte sich das eigenthümliche Treiben der fahrenden Kleriker oder Scholaren entwickeln, und auch gerade nur hier, da in der Zeit, in welcher das Vagantenthum sich ausbildete, das Schulleben in Deutschland lahmte, in England aber erst etwas später von den französischen Schulen aus neu erweckt wurde." — Auch die lateinische Dichtung der wilden Schüler steht mit dem weltlichen Treiben der Geistlichkeit im engsten Zusammenhange. „Es ist allgemein bekannt, zu wie schneller und reicher Entfaltung im zwölften Jahrhundert die Nationalpoesie im südlichen und nördlichen Frankreich gelangte, und wie dort Kleriker sich bald den dichtenden Rittern und Herren beigesellten, während sie hier sogar den Stamm und Mittelpunkt aller poetischen Bestrebungen

bildeten, so dass die Ausbildung der nordfranzösischen Poesie wesentlich auf ihnen beruht. Viele und gerade hervorragende Troubadours und Trouvères gehören dem geistlichen Stande an, und diese führten zum Theil ein Leben, das dem der Vaganten mindestens sehr ähnlich war." „Nicht minder schlossen sich viele Geistliche aus Neigung zur Poesie und einem unstäten Leben den Spielleuten an, die damals in Frankreich in grossen Schaaren umzogen, besonders im Norden, wo die Spielleute von Sens, Troyes und Soissons sprichwörtlich waren." „So nahe aber auch jene dichtenden Geistlichen, die sich den Troubadours oder Spielleuten anschlossen, den Vaganten stehen mögen, so unterscheidet diese doch von ihnen auf das bestimmteste ein untrügliches Merkmal, die Sprache. Während nemlich jene sich, wie in ihren Gewohnheiten, so auch in der Sprache, ganz dem Laienstande verbanden und der Nationalpoesie zuwandten, hielten diese an dem Namen und den Gebräuchen ihres Standes fest und bewahrten sich die lateinische Sprache als unterscheidendes Merkmal der Kirche und Schule. Auf ihren geistlichen Charakter setzten sie trotz jener beengenden Fesseln, die sie abzuschütteln bemüht waren, einen nicht geringen Stolz und wollten, wenn sie auch um Geld und Lohn gleich den Laiendichtern sangen, doch nicht mit ihnen vermischt sein." Da aber „die Blütezeit dieser lateinischen Lyrik mit der der nationalen Lyrik in Nordfrankreich gleichzeitig in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts fällt, kann die Anregung nur von der älteren Kunst der Provenzalen gekommen sein; von Süden her also erhielt die lateinische gelehrte Poesie, nicht minder als die nationale des nördlichen Frankreichs, Anstoss und Richtung. Es ist in neuerer Zeit öfter nachgewiesen worden, wie die lateinische Kirchenpoesie des früheren Mittelalters in formeller Beziehung auf die Troubadours eingewirkt hat, hier begegnen wir dagegen einer Rückwirkung der ausgebildeten höfischen Kunst auf die lateinische Poesie der Kirche und Schule." Der Zuhörerkreis, den der Vagant sich suchen musste, war ihm durch die Sprache seiner Lieder vorgezeichnet: „Diese Poesie konnte nur im Kreise der Geistlichkeit und der gelehrten Welt selbst Anklang finden. An den Höfen der Bischöfe und Aebte haben wir daher besonders die Vaganten zu suchen: hier verstand man, soweit die lateinische Christen-

heit reichte, ihre Sprache, hier konnte man sie als Kleriker nicht unbelohnt von dannen ziehen lassen."

Dass wir in den von Grimm bekannt gemachten zehn Gedichten Schöpfungen eines und desselben Dichters vor uns haben, erkennt Giesebrecht unumwunden an. Er stellt ihnen aber eine andere Gruppe gegenüber, die sich in einer französischen Handschrift findet, Lieder von ebenso gemeinsamem Ursprung, die aber nicht wie die des Archipoeta einen Dichtertitel als Abzeichen führen, sondern den Namen ihres Verfassers nennen, Walters von Lille, des berühmtesten lateinischen Dichters im zwölften Jahrhundert, dessen Ruhm noch langhin in den Schulen nachhielt. Es war verführerisch genug, an diesen festen Punkt den von Grimm angesponnenen Faden zu knüpfen und den Gedanken wahrscheinlich zu machen, der Archipoeta und Walter von Lille seien eine und dieselbe Person. Dass der versuchte Nachweis Giesebrecht nicht gelungen sei, legt Oscar Hubatsch dar in seiner Schrift „Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters. Görlitz 1870". Dieses kleine Buch ist Allen bestens zu empfehlen, die sich über unsern Gegenstand ausführlichere Belehrung holen wollen als hier der Raum zu bieten verstattet. Hubatsch hat das von Giesebrecht eroberte Gebiet mit aufmerksamem Auge durchstreift und durch dankenswerthe Untersuchungen die Aufhellung desselben in mancher Hinsicht gefördert. Aus seiner Charakteristik der Goliardenpoesie seien folgende Sätze angeführt. „Wie alle lyrischen Dichter, singen auch die fahrenden Kleriker in unermüdlichen Variationen von Lust und Leid der Liebe und des Lebens. Ihrer Lebensweise angemessen kultivirten sie neben dem Minneliede hauptsächlich das Trink- und Spiellied und das Gesellschaftslied. Eine eigenthümliche Färbung haben ihre Minnelieder; schon der Sprache wegen. Wenn in den Liedern der Vulgärsprache des Dichters Wort innig von Herz zu Herzen klingt, muss der lateinische Poet sich erst an den Verstand wenden, der die fremden Worte in die Muttersprache übersetzt. Die Sprödigkeit seiner Sprache macht ihn derber im Ausdruck, sie gestattet ihm, die Dinge ohne Schleier vorzuführen; er ist kräftiger, deutlicher, rücksichtsloser als der ritterliche Dichter. Dazu kommt die rauhere Lebensweise der Vaganten. Der fahrende Schüler, der gewöhnt war, das Leben bis zur Neige auszukosten, der für

Männer dichtete, war von der Schwärmerei, in die die Minnepoesie, namentlich der Troubadours ausartete, weit entfernt. Wir haben allerdings auch unter den lateinischen Minneliedern Lieder von grosser Zartheit und Feinheit der Empfindung, aber im Grossen und Ganzen ist die lateinische Minnepoesie sinnlich, ausschweifend und cynisch. In den Trink- und Spielliedern aber und den Liedern, die sie aus der wilden Lust des Vagantenlebens heraussingen, sind sie unübertroffen. Hier war die Derbheit der Sprache und des Ausdrucks am rechten Platze, und die höfische Poesie steht ihr auf diesem Gebiete weit nach. Ihren Jahrhunderte lang anhaltenden Ruhm aber haben sich diese lateinischen Dichter mit einer eigenen Gattung von Liedern, den Golias-Liedern, gegründet, jenen satirischen Gedichten, die zuletzt die Kirche gegen sie herausforderten."

Damit ist eine Seite der Vagantenpoesie berührt, die wir in unserm Ueberblick über den Gang der einschlägigen Forschungen nur leise angedeutet haben, obgleich sie da ihre gebührende Würdigung findet und gerade sie es gewesen ist, welche die ganze Goliardenlyrik vor völligem Vergessen bewahrt hat, sofern im sechzehnten Jahrhundert diese kecken Spott- und Rügelieder eines ungebundenen und in seiner Bettelfürstlichkeit unparteiischen Studentenhumors ans Licht gezogen und als Zeugnisse „gelehrter und frommer Männer über die Verderbniss der Kirche" durch die Presse vervielfältigt wurden. Wie alle echte Satire ist auch diese so enge mit den Besonderheiten ihrer Zeit verwachsen, dass ein guter Theil des Interesses, das sie finden möchten, durch das Stoffliche an ihnen aufgezehrt werden würde. In unsre Auswahl von Uebertragungen haben wir es für besser gehalten nur Gedichte aufzunehmen, die allgemein anzusprechen geeignet wären, und von der Gattung der Strafgedichte nur ein einziges eingereiht. Dem entsprechend beschränken wir uns auch in diesen Einführungsworten auf die einfache Erwähnung dieses übrigens so charakteristischen Zuges im Bilde des Goliardenthums.

Gerade die Satiren verstecken sich vorzüglich gern hinter den Namen des Golias, d. i. Goliath, und es ist begreiflich genug, dass den Schäden der Zeit gegenüber das Gefühl der Gemeinsamkeit, der Stolz eine Grossmacht zu sein, bei der Bevorzugung jenes Namens betheiligt war: war einst ein Riese Goliath,

gar ein gefährlich Mann, etwas der Art mochte den Gliedern des Goliath-Ordens vorschweben, wie heutzutage das armseligste Winkelblättchen sich etwas darauf zu gute thut, von der „Presse“ zu sein. Als Collectivname repräsentirt aber der Golias überhaupt die eigenthümliche Stellung dieser dichtenden Vaganten. Ihre Bildung, die Sprache, deren sie sich bedienten, brachten es mit sich, dass ihre Kunstübung eine bewusste und zum Theil selbst gefühlvolle war, recht im Gegensatze zum Volkslied im Munde der andern Fahrenden, die nur sangen wie ihnen der Schnabel gewachsen war: in reicher strophischer Gliederung und kunstvollen Reimen stellen sich ihre Lieder dar, sie selbst fühlen sich als Dichter und sprechen oft genug von ihren Versen. Aber während die Handschriften der französischen und deutschen Minnesänger fast von jedem Liede den Verfasser nennen, tritt aus denen der Vagantenpoesie kaum die Gestalt des Walter von Lille und des anonymen Archipoeta deutlicher erkennbar hervor. Es ist das eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit mit der Art wie das Volkslied überliefert wird; und damit stimmt auch, dass, wie Hubatsch an einzelnen Beispielen nachgewiesen hat, häufig die verschiedenen Aufzeichnungen starke Abweichungen des Textes bieten, deutliche Spuren also einer selbständigen Aneignung eines gleichsam herrenlosen Gutes. Während auf nationalem Boden der Gegensatz zwischen Kunstdichtung und Volksdichtung charakteristisch hervortritt, zeigt umgekehrt die Goliardenpoesie eine Mischung des Kunst- und des Volksmässigen, eine Art Rückbildung des Besonderen ins Unterschiedslose, die individuelle Schöpfung wird ihrer individuellen Züge beraubt, bis sie den Stempel des Allgemeingiltigen gewinnt, oder auch singt der Einzelne von vornherein aus dem Gefühle der Massen heraus. Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir diese Verwandtschaft mit dem Volksmässigen bei einer so unvolksmässigen Kunst, wie die lateinische der Goliarden war, auf Rechnung des Umstandes schreiben, dass diese Kunst im eigentlichsten Sinne des Wortes nach Brot ging. Der Fahrende, der des Kürenbergers Lieder sang, konnte sie leicht für Volkslieder ausgeben, aber er wusste, dass es eine besondere Empfehlung war, wenn er den edlen Namen ihres Dichters nannte: der wilde Schüler A konnte nur auf den wilden Schüler B verweisen, und je besser das war, was er brachte, desto vortheilhafter war es für

ihn, als dessen Urheber zu gelten. Wie Golias das lateinische Volk repräsentirt, so ist das Goliaslied das lateinische Volkslied, gerne gehört bei den Vornehmen, aber geschaffen, gepflegt und umgetragen von den Niedrigen. Die Bedeutung, welche den Fahrenden überhaupt als Vermittlern zwischen Volkslied und Kunstlied zukommt, hat uns K. E. Schneider in dem schönen Werk über „das musikalische Lied in geschichtlicher Entwicklung" (Bd. 1 p. 193 ff.) mit liebevoller Ausführlichkeit geschildert; einen Theil dieses Verdienstes werden wir auch für unsre Goliarden in Anspruch nehmen dürfen, deren kecke Weisen sicherlich mit dazu beigetragen haben, der schwerfälligen Unnatur Abbruch zu thun, welche in Gestalt der gregorianischen Kirchenmusik dem Volke aufgedrungen war. Wenn Schneider den Ursprung der ältesten uns erreichbaren Volksweisen in die zwei Jahrhunderte vor 1200 verlegt, so ist das dieselbe Zeit, in welcher der lateinische Schulgesang keimte und zum fröhlichen Goliardenlied sich entwickelte. Bemerkenswerth ist übrigens „die Wahrnehmung, dass die meisten darunter französische Erzeugnisse sind, fast als ob der schnell entschlossene, thatkräftige Geist dieser Nation am Frühesten und Leichtesten eine treffende musikalische Form für das neuerwachte Gemüthsleben habe erfinden sollen" — eine auffallende Analogie zu der Entdeckung Giesebrechts, dass die Goliardenpoesie aus Frankreich stamme und erst von da aus über Deutschland und England sich verbreitet habe.

Auch der Name der Goliarden wird französischen Ursprungs sein; doch ist ungewiss, was er bedeuten soll. Diez macht auf ein altitalienisches Verbum goliare, gierig verlangen, aufmerksam. Danach könnten die Goliarden einfach „Gehrende" sein, wie diu gernde diet des deutschen Mittelalters, das Volk der nach Lohn verlangenden Sänger und Spielleute. Vergleicht man aber in Bartsch's provenzalischer Chrestomathie den Abschnitt de peccat de gola (über Schlemmereisünde) mit dem goliardischen Liede „Vagantenorden", so überrascht die Aehnlichkeit dieser Strafpredigt wider die gola mit dem fröhlichen Sündenbekenntniss der lustigen Goliasbrüder, und die dort wiederholt gebrauchte Wendung, ein der gola ergebener Mensch mache den Bauch zum Gotte, erinnert an ein Goliardenlied, worin es heisst: „Laut ruft Epikur: voller Bauch ist wohlbestellt; der Bauch

soll mein Gott sein, solcher Gott ist nach meinem Geschmack (gula).“ Epikur aber ist ein Heiliger, der öfters in unsern Liedern angerufen wird, ja in dem längeren Gedichte Phyllis und Flora behauptet ein Fräulein, Epikur und Clericus sei gleichbedeutend. So hat es ganz den Anschein als sei Golias und Goliard eine burschikose Bezeichnung für Epikur und Epikuräer, erfunden von den fahrenden Klerikern selber und beruhend auf einem Wortspiel zwischen gola und Golias, d. i. Goliath. Dieser selbst, nemlich der alttestamentliche, ist sachlich nicht zur Erklärung heranzuziehen, da er sicherlich nur dem Anklang an den Namen der Studenten die Ehre verdankt, ihr Ordenshaupt vorzustellen, während er dem heutigen Geschlecht nichts weiter als der grösste Philister ist. So gewinnt uns schliesslich noch Golias einen Januskopf, der nach beiden Lagern schaut; möge er seine Doppelseitigkeit auch an den nachfolgenden Uebertragungen seiner Lieder bewähren, dass dieselben so Studenten wie Philistern willkommen seien.

Lieder-Verzeichniss.



I.

Der Vagantenorden.

Gehet hin in alle Welt!
Ist's erklungen helle;
Sieh, der Priester macht sich auf,
Mönch verlässt die Zelle,
Und von seinem Pulte springt
Der Levit zurstelle,
Melden sich zur Jüngerschaft
Bei der Lebensquelle.

„Alles“, heissts im Bundesbuch,
„Prüfet und beachtet!
Sorget, dass ihr unser Thun
Fleissiglich betrachtet.
Gründlich sei der schlechte Pfaff
Stets bei euch verachtet,
Der nicht reichlich spenden will,
Wo ein Bruder schmachtet.“

Sachsen, Baiern allzumal,
Oesterreicher, Schwaben
Nehmt euch das zu Herzen fein,
All ihr edlen Knaben!
Merkt, ein neues Kirchenrecht
Ist es, das wir gaben:
Acht und Bann auf jeden, der
Knicken will und schaben.

Wir sind an Barmherzigkeit
Echte Religiosen;
Denn wir nehmen Alles auf,
Kleine samt den Grossen,
Nehmen auf den reichen Mann
Wie den arm- und blossen,
Den die frommen Klosterherrn
Von der Schwelle stossen.

Nehmen ferner auf den Mönch
Mit rasirten Haaren,
Pfarrer samt der Hauserin
In gesetzten Jahren,
Lehrer mit der ganzen Schul,
Herren in Talaren,
Einen Schüler doppelt gern,
Fehlts ihm nicht am Baren.

3

Für Gerechte ist der Bund
Wie für Ungerechte,
Starke, Schmucke nehmen wir,
Nehmen Lahm' und Schlechte,
Jugendkräftig Blühende,
Alterslast-geschwächte,
Die mit frostigem Geblüt
Und Frau Venus Knechte.

Zänker wie Verträgliche,
Liebe samt den Leiden,
Deutsch und welsch und slavisch Blut,
Türken oder Heiden,
Sei es Riese oder Zwerg
Oder zwischen beiden,
Thu' er gross mit Amt und Rang,
Sei er still bescheiden.

Vom Vaganten-Ordensrecht
Thu' ich euch zu wissen:
Leben wie die Edelleut,
Biedersinns beflissen.
Höher schlägt ihr warmes Herz
Einem fetten Bissen,
Als dem vollsten Gerstensack,
Den sie leichtlich missen.

Ordensrang mag solchem Bund
Wohl mit Fug gebühren,
Den von jedem Stand und Volk
Leute sich erküren.
Drum mit der und die und das
Ist er durchzuführen:
Er ist jeglichen Geschlechts,
Tagt bei offnen Thüren.

Eine Mette widerstrebt
Unsres Ordens Zwecken:
Denn vor Tage geht es ja
Um in allen Ecken,
Will mit tollem Geisterspuk
Unsre Sinne schrecken;
Nur wer nicht bei Troste ist,
Lässt so früh sich wecken.

Eine Mette widerstrebt
Unsres Ordens Ziele:
Aus den Federn flüchten wir
Uns sofort ins Kühle,
Hegen da bei Huhn und Wein
Herrliche Gefühle:
Hier spukt höchstens, wenn es spukt,
Der Hasard im Spiele.

Kleiderluxus widerstrebt
Unsres Ordens Lehren:
Wer den Rock sich vorbehält,
Kann es kaum mit Ehren;
Dausess wird den Mantel ihm
Ohnehin verwehren,
Auch den Gürtel heisst das Spiel
Sich zum Teufel scheren.

Alles was vom Leibe gilt,
Gilt auch für die Beine:
Wer ein Hemd hat — unbehost
Trag' er dies alleine;
Fällt ihm ein Paar Stiefel zu —
Hausschuh halt' er keine.
Denn wer solches übertritt,
Muss aus der Gemeine.

Keiner stehle nüchtern sich
Fort von seinem Humpen:
Wenns ihm an Moneten fehlt,
Muss er eben pumpen;
Heckt ja doch ein Pfennig oft
Geld in schweren Klumpen,
Wenn am Spieltisch sich das Glück
Setzt zu einem Lumpen.

Keiner wandre strolchenhaft
Sturm und Wind entgegen.
Nur kein Armeleutgesicht
Als wie drei Tag Regen!
Auf den lieben Gott vertraut!
Er hilft allerwegen,
Und auf Trübsal und Beschwer
Folgt der schönste Segen.

Sagt euch an bei Jedermann
Als des Ordens Grafen,
Die zu richten ausgesandt
Wurden und zu strafen:
„Die Verworfnen stell' ich links,
Aber rechts die Braven;
Und die Böcke," spricht der Herr,
„Scheid' ich von den Schafen."





2.

Kneipleben.

So wir sitzen in der Schenken,
Darf uns Erdennoth nicht kränken;
Nein, da gilt es Kurzweil treiben,
Also wars und soll es bleiben.
Was getrieben in der Welt wird,
Wo geschenkt für bares Geld wird,
Das ist eine nöthge Frage,
Drum vernehmet, was ich sage.

Hier ein Spiel, ein Suff daneben,
Dort ein wahres Heidenleben.
Wo des Spieles wird gepflogen,
Sieht sich mancher ausgezogen,
Klopft ein andrer stolz die Tasche,
Sitzt der Dritt' in Sack und Asche. —
Wer wird um den Tod sich scheren?
Losung ist: zu Bacchus Ehren!

Lostrunk eins: wen trifft die Zeche?
Dann so fort in Frisch' und Freche:
Allen, so in Banden schweben!
Drittens: wer da lebt, soll leben!
Viertens: jeder Christ hienieden!
Fünftens: wer im Herrn verschieden!
Sechstens: jede flotte Musche!
Siebentens: die Herrn vom Busche!

Achtens: der Dummen-Brüder-Orden!
Neuntens: wer fahrnder Mönch ist worden!
Zehntens: wer zu Schiff gegangen!
Elftens: wer Händel angefangen!
Zwölftens: wer im Bussgewand ist!
Schliesslich: wer da über Land ist!
Ausser der Reih für Papst und Kaiser
Trinken und schrein sich alle heiser.

Trinkt der Sie- und trinkt der Erstand,
Trinkt der Wehr- und trinkt der Lehrstand,
Trinket dieser, trinket jene,
Trinkt der Knecht und seine Schöne,
Trinkt der Flinke, der Verhockte,
Trinkt der Blond- und Schwarzgelockte,
Trinkt der Stät' und Wetterwendge,
Trinkt der Thor und der Verständge.

Trinkt der arme Mann im Spittel,
Trinkt der Fremd' im Elendskittel,
Trinkt die Jugend, trinkt das Alter,
Trinkt Dekan und Vorbestallter,
Trinkt das Mägdlein, trinkt der Knabe,
Trinkt die Mutter, die Ahn' am Stabe,
Trinkt so Weib- als Männlein, bede,
Trinken tausend, all und jede.

Wie soll da das Geldlein reichen,
Wenn in Zügen sonder gleichen
Alles ohne Mass und Ziel trinkt,
Ob auch schon mit Hochgefühl trinkt?
Da will uns die Welt bekritteln:
Ei das hilft uns nicht zu Mitteln.
Jeder Krittler soll verflucht sein,
Nie im Himmelsbuch gebucht sein!





3.

Vagantenbeichte.

Heisser Scham und Reue voll,
Wildem Grimm zum Raube
Schlag' ich voller Bitterkeit
An mein Herz, das taube:
Windgeschaffen, federleicht,
Locker wie von Staube,
Gleich' ich loser Lüfte Spiel,
Gleich' ich einem Laube!

Denn indess ein kluger Mann
Sorglich pflegt zu schauen,
Dass er mög' auf Felsengrund
Seine Wohnung bauen:
Bin ich Narr dem Flusse gleich,
Den kein Wehr darf stauen,
Der sich immer neu sein Bett
Hinwühlt durch die Auen.

Wie ein meisterloses Schiff
Fahr' ich fern dem Strande,
Wie der Vogel durch die Luft
Streif' ich durch die Lande.
Hüten mag kein Schlüssel mich,
Halten keine Bande.
Mit Gesellen geh' ich um —
O, 's ist eine Schande!

Traurigkeit — ein traurig Ding,
Das mich mag verschonen;
Scherz geht über Honigseim,
Der will sich verlohnen.
Mir ist in Frau Venus Dienst
Eine Lust zu frohnen,
Die in eines Tropfen Herz
Nie hat mögen wohnen.

Auf dem breiten Wege geh'
Ich nach Art der Jugend,
Lasse mich mit Sünden ein
Ungedenk der Tugend:
Mehr nach irdischer Begier
Als gen Himmel lugend,
Geistlich todt, zu jeder Lust
Meinen Leib befugend.

Herr Prälat, lass deine Huld
Mich drum nicht verscherzen —
Aber süss ist solcher Tod,
Wonnig seine Schmerzen;
Mägdelein sind gar so hold
Und mein Sinn nicht erzen;
Brech' ich sonst die Ehe nicht,
Brech' ich sie im Herzen.

Zwingen lässt sich die Natur
Nimmermehr mit Bännen,
Und an einer Jungfrau Bild
Muss der Sinn entbrennen;
Wie soll auch der Jugendmuth
Regel halten können
Und dem leicht erregten Blut
Seinen Wunsch missgönnen?

Wer, der in den Kohlen sitzt,
Bleibt wohl unversehret?
Wann hat zu Pavia von
Unschuld man gehöret,
Wo Frau Venus Wink die Ruh
Jedem Jüngling störet,
Mit dem Lärvchen ihn bestrickt,
Mit dem Aug bethöret?

Sende hin den Hippolyt —
Niemand ist ja reiner —
Und am andern Morgen ist
Er wie unsereiner;
Venus Bettweg findest du
Nirgend allgemeiner:
Mancher feste Thurm ist da,
Für die Keuschheit keiner.

Zweitens hab' ich auch das Spiel
Leider nicht gemieden.
Doch sooft vom Spieltisch ich
Blutt und bloss geschieden,
Hob im Frost des Leibes mir
An der Geist zu sieden:
Vers' und Lieder kann ich traun
Dann die besten schmieden.

Drittens: Wirtshaussünden auch
Machen mich beklommen:
Eine Kneipe war mir stets,
Bleibt mir stets willkommen,
Bis dereinst die Engel nahn,
Bis mein Ohr vernommen
Ihren heilgen Sterbegruss:
„Ewge Ruh den Frommen!"

Mein Begehr und Willen ist:
In der Kneipe sterben,
Wo mir Wein die Lippen netzt,
Bis sie sich entfärben!
Aller Englein Jubelchor
Wird dann für mich werben:
„Lass den wackern Zechkumpan,
Herr, dein Reich ererben!“

Nur beim vollen Becher flammt
Auf des Geistes Leuchte,
Von der Erde hebt das Herz
Sich, das nektarfeuchte;
Doch beim Wirt ein frischer Tru
Stets mir besser deuchte,
Als im Kloster, wo den Geist
Wasser ihm verscheuchte.

Oeffentliche Orte fliehn
Etliche Poeten,
Suchen stille Winkel auf,
Steige nie betreten,
Und mit brünstigem Bemühn
Wachen sie und beten —
Doch was kommt am End herau
All bei ihren Nöthen?

—

Fasten und kastein sich die
Meister der Gesänge,
Meiden scheu des Tages Zank
Und des Markts Gedränge!
Dass ein unvergänglich Werk
Ihnen ja gelänge,
Gehn sie selbst vor Eifer drauf
An der Arbeit Strenge.

Jeglichem hat die Natur
Zugetheilt die Gaben:
Nüchtern schreiben, dazu war
Ich noch nie zu haben.
Nüchtern steh' ich weit zurück
Hinter jedem Knaben.
Dursten! Fasten! — eher noch
Lass' ich mich begraben.

Jeglichem hat die Natur
Zugetheilt das Seine:
Wenn ich Verse machen soll,
Helfet mir zu Weine —
Aber aus des Wirtes Fass,
Aber ja recht reine!
Nur der echte gibt mirs ein,
Was ich sag' und meine.

„So die Verse, wie der Wein!“
Ist bei mir zu sagen;
Nie bring’ ich ein Werk zustand,
Fehlt mir was zu nagen;
Nimmer taugte, was ich je
Schrieb bei leerem Magen —
Hinterm Glas will mit Ovid
Ich den Wettstreit wagen.

Ja, der Geist der Poesei
War mir nie gewogen,
Allsolang das Bäuchlein blieb
Um sein Theil betrogen.
Ist ins Oberstüblein mir
Bacchus eingezogen,
Kommt mit seinem Wundermund
Auch Apoll geflogen.

Also hab’ ich nun bekannt
Alles Bös’ und Schlechte,
Dessen hämisch mich geziehn
Deine frommen Knechte.
Ei wenn einer seine Schuld
Dir zu Ohren brächte!
Ist doch Keiner, der an Spiel
Nicht und Weltlust dächte.

Lass sie kommen! stelle dich
Zum Entscheid daneben;
Und dann möge nach dem Spruch,
Den der Herr gegeben,
Auf mich armes Singerlein
Seinen Stein erheben,
Wer von jeder Sündenschuld
Ledig weiss sein Leben.

Mehr zu beichten, müsst' ichs erst
Aus dem Daumen saugen.
Hohe Zeit wars immerhin,
Mich recht auszulaugen.
Dieses alte Leben will
Mir nicht fürder taugen:
Zeus nur sieht die Herzen an,
Menschen, was vor Augen.

Ja, ich will, dem Laster gram,
Mich zur Zucht bekehren;
Neu am Geiste mag der Geist
Wieder mich gebären.
Wie ein Wickelkindlein soll
Fromme Milch mich nähren,
Niemals wieder meinen Sinn
Eitelkeit beschweren.



Kölns Erwählter, schicke
Nicht vor fremde Thüren!
Gönn' es deinem flehende
Diener, dich zu rühren.
Busse seiner Missethat
Lass den Büsser spüren:
Was dein Spruch ihm aufer
Wird er gern vollführen.

Neige deinem Knechte dich
Ohne Zorngeberden;
Selbst der Thiere Fürst, de
Schonet seiner Herden.
Machet ihr es ebenso,
Herren dieser Erden!
Ohne Milde — allzuherb
Muss die Strenge werden.

Durch die Lande weit und
Ist dein Ruhm erschollen,
Und das Lob ist wohlbewäl
Das dir alle zollen —
Müssig wär' es, solch ein B
Schöner malen wollen,
Säen wo die Ehrensaat
Ueppig steht im Vollen.

Also kam ich her zu dir,
Weil dich alle priesen —
Nicht in eitlem Redeschwall
Dreist mich zu ergiessen:
Lass denn du der Gnade Thau
Reichlich auf mich fliessen —
Nicht umsonst: es soll mein Herr
Schuldgen Zins geniessen.

Sieh, ob du mir Arbeit hast:
Ich bin froh an jeder.
Meinen Mann, ich lüge nicht,
Stell' ich mit der Feder;
Fällt ein dringlich Opus ein
Früher oder später —
Beim Diktate, sollst du sehn,
Zieh' ich flink vom Leder.

Sagst du nein, so magst du doch
Freundlich eins betrachten:
Auf des Armen Kummerlast
Wolle gütig achten
Und — in diesem Jammerthal
Müsst' ich sonst verschmachten —
Meiner Sorgen einen Theil
Abzuwenden trachten.

Vieles, Vater, drängt' ich nun
Knapp ins Reimgebände:
Kurzer Ausdruck zieret ja
Die studirten Stände.
Nicht als hätt' ichs abgesehn
Auf die Beifallsspende —
Sonst gediehe lange noch
Nicht mein Spruch zu Ende.







4.

Bettelspruch.

Bin ein fahrend Schülerlein,
Muss mich mühn und plagen;
Sauer wird mirs oft und viel,
Nur mich durchzuschlagen.

Dem gelahrten Studium
Möcht' ich gerne leben:
Leider dass der Mangel mich
Zwingt es aufzugeben.

Ach, was ist mein Mäntelein
Dünne zum Erbarmen,
Bittre Kälte steh' ich aus,
Kann oft kaum erwarmen.

Nicht einmal beim Gottesdienst
Halt' ich aus so lange,

Bis die Vesper oder Mess
Kam zum Schlussgesange.

Werthgeschätzter Herr N. N.,
Dürft' ich wohl mit Sitten
Um ein klein Viaticum
Euer Gnaden bitten?

Von St. Martins Vorbild lasst
Euern Sinn erwecken:
Reicht dem Fremdling ein Gewand,
Seinen Leib zu decken!

Dass in seinem Himmel einst
Gott Euch heisse wohnen
Und mit ewger Seligkeit
Möge reichlich lohnen.







5.

Ein Schwanenlied.

Dereinst war ich so rund gemäst't,
Mir stand der schmucke Balg aufs best,
Dieweil ich noch ein Schwan gewest!
O Schmerz, o Schmerz!
Nun lauter Schwärz,
Verbronnen allerwärts!

Der Bratenwender dreht mich frisch,
Das Feuer bäht und brät mich risch,
Der Truchsess bringt mich auf den Tisch.
O Schmerz etc.

Im Wasser möcht' ich leben, hei!
In Lüften möcht' ich schweben frei,
Statt hier im scharfen Pfefferbrei.
O Schmerz etc.

Vor Zeiten weisser als der Schnee —
Kein'n schönern Vogel gab es je —,
Nun schwärzer als ein Rab', o weh!
O Schmerz etc.

Nun lieg' ich in der Schüssel hier,
Ein wehrlos flügellahmes Thier —
Und alles bleckt die Zähn nach mir.
O Schmerz etc.





6.

Recht der Jugend.

Fort aus Qualm und Bücherstaub!
Hold ist toller Uebermuth;
Haschen wir in keckem Raub
Frischer Jugend köstlich Gut!
Ernsten Sinn und ehrbar Streben
Ueberlassen wir dem Greis,
Der ein ungebundnes Leben
Büssen mag durch Tugendfleiss.
    Eilend geht die Zeit dahin,
    Da wir lernen sollen,
    Und der heitre Jugendsinn
    Lädt uns ein zu tollen.

Rasch enteilt des Lebens Mai
Und es naht der Winterfrost;
Mit dem Frohsinn ists vorbei:
Sorgenbrot, o magre Kost!

Blut vertrocknet, Brust muss keichen,
Und wir stehen freudenarm,
Fühlen nah und näher schleichen
Ungezählter Leiden Schwarm.
Eilend geht etc.

„Lebet nach der Götter Bild!"
Ist ein Spruch, der uns behagt,
Und auf zartes Minnewild
Gehe drum die muntre Jagd.
Jeden Wunsch gewähren lassen,
Muss das Recht der Jugend sein.
Drum hinunter auf die Gassen
Und zum Tanz der Mägdelein!
Eilend geht etc.

Jüngferchen behend und zier
Sind allda zu sehn genung;
Heisses Leben sprühet hier
Aus der raschen Glieder Schwung.
Wenn sich so die Dirnen drehen
Ausgelassen her und hin,
Steh ich, und vor lauter Sehen
Weiss ich nimmer wo ich bin.
Eilend geht etc.



7.

Studentenwerbung.

Hei, nun ist der Frühling da
Mit den Blütengarben,
Welch ein Wandel, seit so hell
Seine Lieder warben!
Wärme heilt, was winterlang
Frost und Eis verdarben,
Und das neue Leben quillt
Auf in tausend Farben.

Kommt hinaus zur Blütenau,
Spielt mit ihren Rosen,
Paar um Paar, ihr Mägdelein
Und wir Studiosen!
Dort nach Venus Minnerecht
Lasst uns traulich kosen,
Dass die andern Jungfern all
Sich vor Neid erbosen.

Wie, nur du, Gebieterin,
Lässt dich nicht erweichen?
Willst du, Theure, nie verstehn
Meiner Liebe Zeichen?
Wärest du Frau Helena,
Möcht' ich Paris gleichen —
Doch es lässt sich unser Ziel
Auch zu Haus erreichen.



8.

Guter Rath im Lenze.

Frühling kommt gegangen,
O frohe Zeit!
Lässt in Purpur prangen
Sein Blütenkleid.
Und der Vöglein Lieder
So wonniglich!
Alle Knospen springen,
Und ich kann nur singen:
Wie sonniglich!

Bad' in Frühlingslüften,
Du junges Blut;
Wenn die Blumen düften,
Das thut dir gut.
Nimm dir eine Schöne
Bedächtiglich,
Wandlet nach den Wiesen,
Wo die Blumen spriessen,
Einträchtiglich!



9.

Frühlingslied.

Uns ist von der Sonne Schein
Botschaft heut ergangen:
Frühling dringt mit Macht herein,
Will den Sieg erlangen.
Auf! der Held, der Flur und Hain
Weckt zu neuem Prangen,
Soll auch mit Gesange sein
Freudenvoll empfangen.
Drum erhebt euch, Alt und Jung,
Grüsset ihn mit Reigensprung
Und mit süssen Weisen.

Seit der Winter aus der Welt
Ward gejagt, der rauhe;
Haucht des Aethers stilles Zelt
Lüftchen linde, laue;

Wundersam vom Himmel fällt
Maienkraft im Thaue,
Und der feuchte Segen schwellt
Strotzend Feld und Aue.
Drum erhebt etc.

Wieder strahlt, das lang verschwand,
Uns das Licht der Sonnen,
Und der Schnee, der alles Land
Traurig übersponnen —
Von dem heissen Sommerbrand
Ist er nun zerronnen,
Hat sogar der Heidesand
Frisches Grün gewonnen.
Drum erhebt etc.

Horch, Frau Nachtigall beginnt
Ihren Sang, den süssen;
Lerche steigt, die Lüfte lind
Jubelnd zu begrüssen.
Und die Alte selbst — geschwind
Juckt ihrs in den Füssen,
Seit im Reigen sie das Kind
Seine Lust sah büssen.
Drum erhebt etc.



10.

Frühlingsgruss.

Auf, zu grüssen
Lenz den süssen!
Freude hat er wiederbracht.
Blumen spriessen
Auf den Wiesen
Und die liebe Sonne lacht.
Nimmer sei des Leids gedacht!
Von dem jungen
Lenz bezwungen
Weicht des Winters grimme Macht.

Von der linden
Thauluft schwinden
Hagel, Schnee und all der Wust;
Frost entweichet,
Sommer reichet

Schon dem Lenz die Mutterbrust.
Armer Mann, der jetzt in Dust
Bleibt vergraben,
Sich nicht laben
Mag an sommerlicher Lust.

Wie sie springen
Und lobsingen
In dem holden Zauberkreis,
Die da dringen,
Werbend ringen
Nach Cupidos Lorbeerreis.
Lasst auf Cyprias Geheiss
Uns auch springen
Und lobsingen
Unserm Parisparadeis.





II.

Die schnippische Schäferin.

Bei der Sommerhitze Brüten,
In der Zeit der vollsten Blüten,
Da mir alle Adérn glühten,
Liess ich vor des Sonnbrands Wüten
Einen Oelbaum mich behüten,
Halb im Traum verloren.

Ist ein Anger vor dem Baume,
Prangt in Blumen bis zum Saume,
Paart sein Grün des Baches Schaume,
Kühlung weht im Schattenraume:
Holdres ward vom kühnsten Traume
Platos nie beschworen.

In dem frischen Quell zu baden
Philomeles Lieder laden
Nebst dem Sange der Najaden.

Solche Paradiesesgnaden
Fand ich nie auf meinen Pfaden,
Nicht für Aug noch Ohren.

Wie ich da nun reck' die Beine
Und vor Hitz und Sonnenscheine
Mich so recht geborgen meine,
Seh' ich eine wunderfeine
Schäferin am Bach alleine
Spielend mit den Rohren.

Flugs entbrannt' ich gen der Maide,
Venus lockte mich zur Weide.
Halt, rief ich, ich bin kein Heide,
Nehme nichts, thu nichts zu Leide;
Gut und Blut geb' ich dir beide,
Mädchen hold vor Floren!

Flinke Lippen Antwort gaben:
Was weiss ich von jungen Knaben?
Hu, die Alten sind wie Raben;
Mutter gar. Die wills nicht haben,
Traut mir so kaum übern Graben.
Lass mich ungeschoren!



12.

Lenz und Liebe.

Fröhlich ist der Vögel Schall
Nun aufs neu erklungen:
Lenzeslust allüberall —
Freuet euch, ihr Jungen!
Er bringt neue Freuden ja;
Grün ist alles fern und nah,
Phöbus strahlt im Blauen,
Und es weckt in linder Luft
Neuer Blumen Zier und Duft
Flora auf den Auen.

Jovis Strahlenblick zerschlug
Winterliche Bande,
Hoch und höher nimmt den Flug
Sommer durch die Lande.
Das hat uns die Sonn beschert,
Die so freundlich wiederkehrt

Mit den warmen Tagen.
Und es macht in solcher Zeit
Venus uns die Herzen weit,
Lässt sie heisser schlagen.

Schon im Sommerlaubgewand
Stehen die Dryaden,
An des Hügels Schattenwand
Schwärmen Oreaden.
Von der Satyrn Festverein,
Der frohlockend schlingt den Reihn,
Hallt das Waldthal wieder;
Um die Wette frohen Schall
Hebet auch Frau Nachtigall,
Süsse Frühlingslieder.

Lang ersehnet kam uns nun
Sommer aus der Fremde.
Erde hat genug zu thun,
Wirkt ihr Hochzeithemde.
Und aus ihrem kleinen Haus
Voll Behagen lugt heraus
Mit Gezirp die Grille.
Lieblich dringen durch den Wald
Jubelstimmen mannichfalt,
Zwitschern und Geschrille.

Darum freut euch, dass die Welt
Sich so schön erneuet;
Glücklich, wer im Arme hält
Was sein Herz erfreuet,
　　Dankbar in Frau Venus Sold,
　　Deren Altar wunderhold
　　Duftger Flor umblühet.
　　Armer Mann, wer liebeskrank
　　Schmachten muss und ohne Dank
　　Hoffnungslos sich mühet.





13.

Volkslied.

Wohl in dem holden Maienschein
Steht unterm Baum am grünen Rain
Schön Elschen mit dem Schwesterlein.
O Liebesglück!

Die Bäume stehn in hellem Blust,
Die Vöglein singen voller Lust:
Den Beiden wird so warm die Brust.
O Liebesglück!

In Blüten pranget manches Reis,
Die Jungfraun ziehen reihenweis
Und singen unsres Gottes Preis.
O Liebesglück!

Ei, hätt' ich, die mein Herz gewann,
Im grünen Wald, im stillen Tann,
Da höb' ein lustig Küssen an.
O Liebesglück!

14.

Liebesschwur.

Lügenzungen, diese frechen!
Wie sie giften, wie sie stechen!
Zungen, werth sie auszureissen
Und ins Feuer sie zu schmeissen!

Was? ich sei ein Achselträger,
Sei ein schnöder Minnejäger,
Der sein Liebchen sitzen lassen
Sich mit andern zu befassen?

Nein! ich schwörs bei allen Neunen
Und, was mehr ist, bei dem Einen,
Der einst gieng als goldner Regen
Und als Stier auf Liebeswegen.

Also schwör' bei Gottes Huld ich:
Solcher Schuld ich nie war schuldig!

Schwörs bei aller Götter Hulden:
War nie schuldig solcher Schulden!

Bei Apollos Haupt, und Ares',
Dieses minnekundgen Paares,
Bei dem Sohne der Cythere,
Dess Geschoss ich scheu' und ehre.

Bei dem Bogen, bei den Pfeilen,
Die mich ach so oft ereilen:
Keine Lüge trennt uns beide,
Mir ist ernst mit meinem Eide.

Meinen Eid will ich bewahren.
Und warum? Du magsts erfahren:
Weil mir von den Mägdlein allen
Keine je so wohl gefallen.

Strahlst du doch aus ihrem Runde
Wie die Perl' auf goldnem Grunde:
Schulter, Brüstlein, Hüft' und Rücken
Sind gebildet zum Entzücken.

Stirn und Hälschen, Kinn und Lippen —
Stets verlangt mich dran zu nippen;
Thatst mirs an mit deinen Haaren,
Weil sie gar so goldig waren.

Drum solang die Nacht nicht Tag ist
Und das Rasten keine Plag' ist,
Ohne Bäume nicht der Wald ist,
Oder bis das Feuer kalt ist,

Bis kein Segel auf dem Meer geht
Und der Parther ohne Wehr geht:
Bleibst du mein Feinsliebchen immer;
Gibst es du nicht auf — ich nimmer.





15.

Cäcilie.

I.

Spiel' ich mit Cäcilchen klein,
Macht euch keine Sorgen!
Nur der Schutzgeist will ich sein
Ihrem Lebensmorgen:
Ihres Kranzes Blümelein
Sind bei mir geborgen.

Tändeln will ich, will den Blick
Weiden an der Blüte;
Händedruck ist all mein Glück
Und ein Kuss voll Güte.
Aber gar das fünfte Stück,
Aber mehr — behüte!

Solcher Blüte zart Gebild
Ist kein Ding zum drücken;

Und solang die Traube schwillt,
Werd' ich sie nicht pflücken:
Hoffnung macht mich zahm und mild
Später soll mirs glücken.

Ueber alles mir gefällt
Solch ein traulich Kindchen:
Keine Bitterkeit vergällt
Mir das Kosestündchen,
Nichts ist süsser auf der Welt
Als ihr Honigmündchen.

Lieb' ist mächtig: sanfter Drang
Lehrt den Gott erwarmen;
Spröden Sinn mit starkem Zwang
Bricht sie ohn' Erbarmen,
Selbst des scheuen Einhorns Fang
Glückt in Mädchenarmen.

Lieb' ist mächtig, denn es liebt
Ihren Zeus die Here;
Ihr gehorchend wallt und stiebt
Wild der Gott der Meere,
Und der finstre Pluto gibt
Ihr allein die Ehre.

Nur nach Jungfern mag ich schaun,
Die begehr' ich stündlich:
Vor den Dirnen hab' ich Graun,
Frauen hass' ich gründlich,
Denn mit solchen Weibern traun
Wäre Wollust sündlich.

Andre haben andre Art —
Unser Recht ist spielen,
Und die Schicklichkeit bewahrt
Uns vor dreistern Zielen:
Für ein Pärchen also zart
Gilt es zart zu spielen.

II.

(Palinodie.)

Als Merkur und Jupiter
Sich im Zwilling grüssten,
Mars zugleich und Venus sich
In der Wage küssten,
Kam Cäcilchen auf die Welt —
Stier war in der Rüsten.

Ganz dieselbe Conjunctur
Hat sich mir gefunden.

So bin ich ihr zugesellt
Von der Gunst der Stunden
Und durch meine Sterne schon
Meinem Stern verbunden.

Könnte sie des Cephalus
Spröder Blick erreichen,
Dann, Aurora, dürftest du
Paris' Weibe gleichen —
Alle deine Herrlichkeit
Müsste hier erbleichen.

Könnte Gott Mercurius
Meine Holde sehen,
Dann, Frau Philologia,
Wärs um dich geschehen:
Ihr zuliebe würd' er dir
Flugs den Rücken drehen.

Unsre Liebe bietet uns
Beiden voll Genügen,
Und kein Schleicher soll fortan
Sich dazwischen trügen:
So spricht unsre Sternenschrift,
Und die kann nicht lügen.

Ei, da mag sie sonst vielleicht
Minnegunst gewähren,
Und was ich vorzeiten sang,
Scheint sich aufzuklären.
Nein, ihr Herrn, es bleibt dabei,
Lasst euch nur belehren.

Lieben ist bekanntlich ein
Verbum transitivum;
Des Transites Medium
Heisst man das Passivum:
Folglich ohne Passion
Gibt es kein Activum.

Wer das Datum wissen will:
Zehnter Tag im Maien;
Da war grosse Passion
Und zwar ohne Schreien.
Lasst auch dieser Fortsetzung
Beifall angedeihen.





16.

Liebeskummer.

Was sie mir versprach,
Wie muss es beglücken!
Nicht mehr glaubensschwach,
Häng' ich voll Entzücken
Holden Träumen nach;
Doch mir banget, ach,
Und ich fürcht', in Stücken
Liegt mein Hoffen jach.

Einer bin ich gut,
Einem holden Sterne,
Deren Kuss voll Glut,
Süss wie Mandelkerne
Mir so sanfte thut,
Mir erhöht den Muth,
Der ich, ach, so gerne
Schenkte Gut und Blut.

Liebe allzu warm
Füllt das Herz mit Bangen,
Liebe freudenarm
Schüret das Verlangen
Nur mit ihrem Harm.
Wilder Zweifel Schwarm
Hält mein Herz befangen —
Dass es Gott erbarm!

Venus facht zurstund
Flammen also heisse,
Dass ich liebeswund
Irdschem Trank und Speise
Muss entsagen und
In der Engel Bund
Nur mit Nektar leise
Kühle meinen Mund.





17.

Abschied.

Trauter Boden, da meine Wiege stand,
Frohe Stätten, da ich mir Kränze wand,
Euch verlass' ich, noch eh die Sonne schwand —
Wund am Herzen muss ich im fremden Land
Sterben.

Leb, o Erde, lebt wohl, ihr Freunde mein!
Traute Brüder, nun muss geschieden sein!
Freund- und freudlos reis' ich ins Land hinein.
Klagt mich Armen, den euch die heisse Pein
Hinrafft.

Wieviel Blumen Hyblas Gefilde trägt,
Wieviel Blätter Dodonas Eichwald hegt,
Von wievielen Fischen das Meer sich regt:
Soviel Wunden Liebe dem Herzen schlägt
Grausam.

Venus schickt mir ein Feuer ungewohnt,
Das mir gnädig vordem das Herz verschont.
Sagt's ein Sprichwort: so geht es unterm Mor
Dass die Liebe zujüngst mit Leide lohnt
Schmerzlich.

Weh und Jammer! O welch ein harter Schlu
Dass in Gluten ein Herz vergehen muss!
Venus lässt uns büssen für jeden Kuss:
Lauter Süsse wird ihr zum Ueberdruss
Endlich.





18.

Abschied vom Schwabenland.

Fern in Welschland, überm Rhe
Soll ich nun Studente sein!
Und so geh' ich,
Weinend dreh' ich,
Brüder, euch den Rücken.
Klagt, ihr Freunde, dass ich muss
Bald zu bitterm Scheidegruss
Euch die Hände drücken.

Lebet wohl! — Wie manches Jahr
Nährt' uns Eine Lehre!
Gebt mir, wie ich euch geehrt,
Nun die letzte Ehre!
Schon das Ruder in der Hand
Steh' ich in der Fähre:
Zum Geleit ins fremde Land
Weiht mir eine Zähre!

Meinen Burschen wehmuthsvoll
Wünsch' ich Heil und Segen;
Unter Thränen will ich sie
Gott ans Herze legen:
Mög' er alle, gross und klein
Wie ein Vater pflegen
Und ihr Hort und Hüter sein
Treulich allerwegen.

Lasst um meine Herde mich
Abschiedsthränen weinen.
Ach, ein Tag des Wiedersehns
Wird ja wohl erscheinen
Und den Hirten noch einmal
Seinem Volk vereinen —
Wenn ich nicht im fremden Land
Sterbe fern den Meinen.

Lebe wohl, mein Heimatland,
Mein schön schwäbisch Schwabenland!
Grüss dich Gott, lieb Frankenreich,
Fröhlich Lichtgedankenreich.
Mutterland der Geister,
Nimm den fremden Schüler auf
Und nach manchem Jahreslauf
Schick' ihn heim als Meister!

Leib und Seele glaubensvoll
Stell' ich ihm zuhanden,
Der ein Opfer mir zugut
Lag in Todesbanden,
Der in heilger Gotteskraft
Als ein Held erstanden,
Machte durch die Himmelfahrt
Höll' und Tod zuschanden.

Bald ist auf der Wanderschaft
Ein Paar Schuh zerschlissen;
Doch es werde nimmermehr
Herz von Herz gerissen:
Nein, solang das meine schlägt,
Sollt ihr nie mich missen,
Mich, seis auch im Geiste nur,
Stündlich bei euch wissen.

Zu der Weisheit hohem Sitz
Muss ich nun von hinnen,
Und der Geist der Wissenschaft
Segne mein Beginnen,
Lasse seines Lichtes Strom
Reichlich auf mich rinnen,
Und dereinst die mystische
Perle mich gewinnen.



19.

Die gute alte Zeit.

Es blühte sonst das Studium,
Heut kehrt es sich ins Bummeln um.
Die Wissenschaft galt einst als Ziel,
Doch obenauf ist nun das Spiel.

Wie werden heute vor der Zeit
Die grünen Jungen so gescheit!
Der Brotneid macht sich breit im Haus
Und wirft die Weisheit frech hinaus.

Vor Zeiten, ach wie weit entfernt,
Hat einer niemals ausgelernt,
Kaum dass etwa mit neunzig Jahr
Sein Ruhestündlein kommen war.

Jetzt laufen nach zehn Jahren schon
Die Buben aus der Lehr davon,

Gehn recht wie Meister ins Geschirr
Und führen blind die Blinden irr.

Der Piepmatz keck die Flügel regt,
Herr Langohr gar die Saiten schlägt,
Der Ochs bei Hofe Vortanz hält
Und Junker Karsthans rückt ins Feld.

Gregorius mit üblem Fug
Führt seine Fehden hinterm Krug,
Und Hieronymus gelahrt
Katzbalget um des Kaisers Bart.

Vom Korn spricht Augustinus fein,
Und Benedictus redt vom Wein,
Sie halten gar geheimen Rath
Bei Meister Garkoch früh und spat.

Marien fällt das Sitzen schwer,
Und Martha mag nicht schaffen mehr;
Der Lea Schoss ist kinderöd,
Und Rahels Augen werden blöd.

Des Cato strenger Tugendsinn
Kehrt sich zu feilen Dirnen hin,

Und der Lucretia keusche Ehr
Gibt sich zu schnöden Lüsten her.

Was unsre Alten stolz verschmäht
Bei uns in hellem Glanze steht:
Es tauschen heute Warm und Kalt
Und Feucht und Trocken die Gestalt.

Die Tugend um ins Laster sprang,
Aus Fleiss ist worden Müssiggang,
Und alles drängt aus seinem Kreis
Und keiner bleibet im Geleis.

Ein kluger Mann bedenk' es nun:
Die Mitschuld tracht' er abzuthun;
Denn sonst am Tage des Gerichts
Herr Herr zu sagen hilft ihm nichts.





20.

Bacchus.

Bacchus, hochwillkommner Gast,
Trauter, benedeiter:
Deine heilge Götterkraft
Macht die Herzen weiter.
Kehrr. Solch ein Wein, ein Schluck vom Guten,
Ist ein wahrer Segen,
Macht er höfisch doch den Zecher,
Wacker und verwegen.

Bacchus — wenn er frisch und keck
Hat berückt die Sinne,
Feuert er die Männerbrust
An zu holder Minne.

Bacchus — auch die Weiblein oft
Sucht er heim im Stillen,

Macht sie alle unterthan
Der Frau Venus Willen.

Bacchus lässt sein Feuerblut
Durch die Adern jagen,
Bis in heller Venusglut
Aus die Flammen schlagen.

Bacchus — linde lindert er
Alle Sorg' und Schmerzen,
Dass wir wieder frohgemuth
Lieben, lachen, scherzen.

Bacchus weiss zu schmeidigen
Auch der Weiber Spröde,
Und nicht lange steht es an,
Thun sie nimmer blöde.

Wasser bringt zwei Menschenkind
Nimmermehr zusammen:
Bacchus schleicht sich leis heran,
Setzt die Maid in Flammen.

Bacchus heilge Kraft erhebt
Uns zu höherm Schwunge,
Macht den Menschen tiefgelahrt,
Löset ihm die Zunge.

Bacchus, Dank dir, hoher Gott,
Dass wir alle dürfen
Hier in weihevollem Rund
Deine Gaben schlürfen.

Alle, alle singen wir
Dir beim Festgelage,
Preisen dich nach Würden hoch
Heut und alle Tage.





21.

Letzter Wille.

Mein Begehr und Willen ist:
In der Kneipe sterben!
Nah den Lippen sei der Wein,
Eh sie sich entfärben.
Und der Englein Sterbechor
Möge für mich werben:
Lass den wackern Zechkumpan,
Herr, dein Reich ererben!

Jeder Zecher gehet ein
Zu des Himmels Thoren,
So der Jüngling wie der Greis;
Doch im Feuer schmoren
Muss das schlechte Bauernpack;
Die sind nicht geboren
Zu verkosten solchen Trunk
Fein und auserkoren.

Leib und Leben lasst dem Wein
Uns, dem guten, weihen,
Sintemal er innerlich
Schafft ein gut Gedeihen!
Bringt man uns nur Wein genug,
Wann wir darum schreien,
Wölln in deinem Himmel wir,
Herr, dich benedeien.

Vinus, Vina, Vinum heisst
Weiner, Weine, Weines.
Masculin und Feminin
Braucht man für Gemeines,
Doch im sächlichen Geschlecht
Liegt was Götterfeines,
Das den Trinker kundig macht
Trefflichsten Lateines.

Für die Kirche nicht so sehr
Ist mein Herz erglommen,
Doch die Kneipe war mir stets,
Bleibt mir stets willkommen,
Bis dereinst die Engel nahn,
Bis mein Ohr vernommen
Ihren Lustgenbruder-Gruss:
Ewge Ruh den Frommen!



22.

Biedermännisch Lied.

Lasst euch, liebe Brüder,
Wie die Rathsherrn bieder
Hier behaglich nieder.
Niemanden zuwider
Singt friedlich, gemüthlich unsre Lieder.

Den Herrn Wirt zu loben
Sei ein Sang erhoben;
Dann die Nagelproben
Und so fort wie oben:
Gebührlich, manierlich, unverschroben!

Drum heraus den Spunden,
Soll das Herz gesunden!
Trübsinn sei verschwunden,
Und zu frohen Stunden
Sind friedlich, gemüthlich wir verbunden.

Jungfrau, sie die Eine,
Göttliche und Feine,
Paradiesisch Reine,
Der da gleichet keine,
Dem Zecher beim Becher hold erscheine.





23.

Bummelliedchen.

Gebt ihr Wein dem Knoten,
So regnets unflätige Zoten;
Ist er angestochen,
So gehts ans Prahlen und Pochen.
Hab' ich flott getrunken,
Dann sprüh' ich witzige Funken;
Muss ich trocken sitzen,
Ists ri-ra-rum mit den Witzen.





24.

Stufenleiter des Lebens.

Dass du gross zu grösser, grösst,
Klein zu kleiner, kleinst erhöhst,
Bringt dir schon die Schule bei.
Ich erfuhr, dass auf die drei
Auch gebaut der Weltlauf sei,
Dass der Menschen Stand und Rang
Sich bemisst nach Würdigkeit,
Wie nach Würdenbürdigkeit,
Bürtigkeit und Namensklang.

Gross Verdienst — da bin ich klein,
Kann nur gross in kleinem sein.
Kleiner Dank steht übel an
Wahrlich einem reichen Mann:
Wer das mehrer Theil gewann,
Der erzeigt sich umsomehr;
Wer empfieng ein kleiner Stück,

Gibt ein kleinres auch zurück,
Kleinern Dank erstattet er.

Männer, Brüder, Meister werth,
Die ihr tröstet und belehrt:
Seht mein Beispiel ist nicht gut,
Sorget, dass ihr anders thut
An den Schäflein eurer Hut;
Dass sich wachsam euer Geist,
Sich als der Verirrten Licht
Und in seiner Hirtenpflicht
Gross, ja grösser, grösst erweist.





25.

Bannfluch.

Der mir meinen Hut gemaust,
Sei geweiht der Hölle:
Ungebeichtet, unversehn
Sterb' er jach und schnelle;
Er verfalle ewger Pein
Gleich an Grabes Schwelle,
Finde kein Elysium
Hinter Lethes Welle.

Der mir meinen Hut gemaust,
Grausam soll er sterben:
Mög' ihn Räud' und Fieberfrost,
Schwindsucht ihn verderben,
Streiche Gott ihn aus im Buch
Seiner Himmelserben,
Lass' ihn endlich Aeacus
Pfählen, schinden, gerben.

Mög' ein jammervoller Tod
Vor der Zeit ihn heischen,
Ihm kein froher Augenblick
Weg sein Elend täuschen,
Mög' ihn dann mit grimmem Zahn
Cerberus zerfleischen,
Ihm der Furien Racheruf
In die Ohren kreischen.

Fortan sei in Haus und Feld
Ihm versagt der Frieden,
Nimmermehr aus Freundesaug
Ihm ein Blick beschieden,
Nein als ein Verworfener
Sitz' er scheu gemieden,
Dem das Bett zum Marterrost
Grause Träume schmieden.

Wer, dafern zu Ohren ihm
Diese Worte kamen,
Den Gehorsam weigern will
Unsers Bischofs Namen:
Reisst er nicht aus reuiger
Brust den argen Samen —
Sei auch er in Bann gethan.
So gescheh' es. Amen.



26.

Phyllis und Flora.

Einst — es war die Blütenze
Wann die Lüfte blauen
Und in Farben mannichfalt
Prangend stehn die Auen —
Mussten schlaflos, als der Tag
Kaum begann zu grauen,
Phyllis hold und Flora traut
Aus den Kissen schauen.

Sie beschlossen ihren Schritt
Nach dem Feld zu lenken,
Denn ihr Herzenskummer liess
Nicht an Schlummer denken.
Und so giengen sie hinaus
Nach den Rasenbänken,
In der grünen Einsamkeit
Reiz sich zu versenken.

Jungfraun beide, hohen Bluts,
Fürstlich jedes Tröpfchen;
Phyllis trägt die Haare frei,
Flora schmuck in Zöpfchen;
Ueberirdisch scheinen sie,
Himmlische Geschöpfchen,
Anmuth spielt wie Morgenlicht
Stralend um die Köpfchen.

Vornehm Abkunft, Angesicht,
Kleidung und Gebende;
Beide jung, den Jahren nach
Wie dem Tempramente —
Nur dass eine Kleinigkeit
Doch die beiden trennte:
Der gefällt ein Rittersmann,
Jener ein Studente.

Unterschiede auszuspähn
Wär' ein schwer Beginnen,
Denn in Allem gleichen sie
Aussen sich wie innen:
Gleiche Haltung, gleicher Gang,
Gleich Gemüth und Sinnen —
Kurz der einzge Unterschied
Ist die Art zu minnen.

Leise Lüfte fächelten
Kühlend um die Stelle,
Und es glänzt im Morgenthau
Rings der Rasen helle.
Mitten durch den Anger hin
Lief geschäftig schnelle
Murmelnd eine plätschernde
Wanderfrohe Quelle.

Schirmend vor der Sonnenglut
Seine zarten Gäste
Stand am Bach ein Fichtenbaum,
Weitgespannt die Aeste,
Wölbte seine Zweige dicht
Wie zum sichern Neste,
Dass die Stralen ohne Macht
Prallten von der Veste.

Auf dem Rasen sassen sie
Wie auf weichen Pfühlen,
Phyllis nah dem Uferrand,
Flora mehr im Kühlen,
Beide still in sich gekehrt,
Schwellend von Gefühlen,
Und es hob der Liebesgram
Schmerzlich an zu wühlen.

Halte Lieb' im Herzen sich
Noch so still am Grunde:
Seufzerchen verrätherisch
Flattern aus dem Munde,
Blasse Wangen, trüb Gesicht
Geben sichre Kunde,
Und die Scham verschleiert wohl,
Doch umsonst, die Wunde.

Phyllis hört ein Seufzerlein
Florens Mund entschlüpfen:
Daran kann die andere
Gleichen Vorwurf knüpfen.
Stichelreden Schlag um Schlag
Hin und wider hüpfen,
Bis sie endlich eingestehn
Und den Schleier lüpfen.

Nun begann ein Zwiegespräch
Gründlich und mit Fleisse;
Der Verliebten Rede geht
Stets im selben Gleise:
Wie es voll im Herzen tönt,
Singt der Mund die Weise. —
Lächelnd hob schön Phyllis an
Mit des Liebsten Preise.

Ritter, sprach sie, lobesam,
Paris, mein Entzücken!
Ach, wo magst du weilen nun,
Wo zu Felde rücken?
Keinen als den Ritterstand
Soll die Palme schmücken:
Nur der Ritter ist es werth,
Dass wir ihn beglücken.

Wie sich Floras Augen drehn,
Ihre Arme schränken,
Da sie die Gespielin hört
So des Freunds gedenken!
Endlich wirft sie lächelnd hin,
Recht um sie zu kränken:
Wie man nur sein Herzchen mag
Solchem Schlucker schenken!

Dein, o Alcibiades,
Denk' ich allerenden.
Ach, nie kam ein holderes
Bild aus Gottes Händen.
Dich begabte die Natur
Mit den vollsten Spenden.
Ueber alles in der Welt
Gehn doch die Studenten!

Phyllis drauf, nachdem sie erst
Ihr den Spott verwiesen,
Liess die Rede salbungsvoll
Von den Lippen fliessen:
Nein, ich bitt dich, liebes Kind —
Lass dichs nicht verdriessen,
Aber solch ein Epikur,
Wie kamst du an diesen?

Auf aus deinem Taumelwahn
Deine Seele rette!
Leibhaft geht der Epikur
Um als Pfaff, ich wette.
Pfui, ein Pfaff! ihm mangelt das
Zierliche, das Nette.
Solch ein dicker, wackliger
Kerl in seinem Fette!

Und auf Liebessachen ist
Sicher nicht versessen,
Wer so viel auf Schlafen hält
Und auf Trunk und Essen.
Frage nach bei wem du willst,
Und du magst ermessen,
Ob ein Ritter jemals sich
So weit kann vergessen.

Hat ein wackrer Ritter nur
Seine sieben Sachen,
Wird aus Speis' und Trank und Schlaf
Er sich wenig machen.
Seine Liebe lehrt ihn schon
Nächte durch zu wachen.
Und des Ritters Speis' und Trank
Heissen Lieb' und Lachen.

Nein, Kind, unsre Neigungen
Sind nicht zu vereinen,
Weil Natur und Menschenrecht
Es durchaus verneinen:
Kosen freuet meinen Freund,
Schwelgerei den deinen,
Nehmen ist des deinen Brauch,
Geben der des meinen.

Flora sass von heisser Scham
Glühend übergossen,
Holder noch den lächelnden
Mund von Reiz umflossen.
Dann in sicherm Redefluss
Sprach sie rasch entschlossen,
Wies ihr durch das listige
Köpfchen war geschossen.

Sachte, Phyllis! Allzuscharf
Muss ja Scharten setzen.
Meinst du wohl, ich lasse mich
Nur so niederschwätzen?
Ei, es heisst die Wahrheit doch
Gar zu sehr verletzen,
Eine Lilie weniger
Als den Lolch zu schätzen.

Clerisei die könne nur
Ihres Leibes pflegen?
Lebe nur für Speis' und Trank
Und des Schlafes wegen? —
Missgunst spricht gemeiniglich
So von fremdem Segen.
Warte, Schatz, ich sage dir
Etliches dagegen.

Dass mein Freund in Fülle schwebt,
Will ich nicht verhehlen.
Ei, so lebt er wenigstens
Nicht von Raub und Stehlen.
Honig, Oel und Korn und Wein
Darf ihm nimmer fehlen,
Edelstein' und Goldgeschmeid,
Becher nicht zu zählen.

Und bei den studierten Herrn,
Unter so viel Dingen,
Dass kein Mensch den Ueberfluss
Würdig mag besingen,
Treibt sein Wesen nimmermüd,
Nimmer zu bezwingen,
Amor, und gar kräftiglich
Regt er beide Schwingen.

Ist nun auch für Liebesweh
Solch ein Herr empfänglich,
Braucht er doch nicht abgehärmt
Auszusehn und bänglich;
Weil ihm all der Ueberfluss
Kraft gewährt hinlänglich.
Drum ist seine Treue auch
Stät und unvergänglich.

Doch dein blasser Herzgespan,
Mager wie ein Stecken,
Kann mit seinem Mäntelein
Kaum die Blösse decken;
Mannheit mangelt, Tüchtigkeit,
Kraft dem edlen Recken:
Freilich, wo die Ursach fehlt,
Kann es auch nicht klecken.

Wer wird eines Habenichts
Schätzchen heissen wollen?
Rittersleut sind nie zuhaus,
Wenn sie schenken sollen.
Reichlich gibt ein Clericus
Und gibt aus dem Vollen:
Seine Truhen haltens aus,
Seine Heberollen.

Phyllis drauf entgegnet ihr:
Wer so wacker dichtet,
Ist in „beiden Rechten“ wohl
Gründlich unterrichtet.
Traun, du hast dein Flausenwerk
Täuschend aufgeschichtet,
Meinst wohl gar, es sei damit
Unser Streit geschlichtet?

Wenn der Frühling wunderhold
Schreitet durch die Lande,
Dann erscheint das Pfaffenvolk —
Ists nicht eine Schande? —
Breite Glatzen auf dem Kopf,
Düster die Gewande,
Ihrer finstern Grämlichkeit
Recht zum Unterpfande.

Keiner ist so hirnverbrannt
Und so blind geschaffen —
In den schmucken Rittersmann
Muss er sich vergaffen.
Dein Held gleicht dem lieben Vie
Faul wie die Schlaraffen,
Meiner reitet hoch zu Ross
Und in blanken Waffen.

Keine Schanze noch so steil,
Die er nicht erreite!
Sitzt er ab zum Handgemeng
Ohne sein Geleite,
Während seinen Bucephal
Führt ein Knapp zur Seite,
Denkt er meines Namens noch
Mitten unterm Streite.

Und wie schön der Siegeszug,
Wann die Glocken hallen,
Wann herauf zum Fensterlein
Seine Blicke wallen!
Drum aus Gründen solcherlei
Und den andern allen
Kann der edle Ritterstand
Einzig mir gefallen.



Flora, die der Freundin Brust
Sah vor Aerger kochen,
Liess von ihren Pfeilen all
Keinen ungerochen.
Schön! sprach sie, begeistrungsvoll
In den Wind gesprochen:
Noch ist durch ein Nadelöhr
Kein Kamel gekrochen.

Wer für Honig Galle nimmt
Und für Wahrheit Lügen,
Mag den Rittern Weihrauch streun
Und die Pfaffheit rügen.
Als ob sich die edlen Herrn
Rein aus Liebe schlügen,
Nicht um ihrem knurrenden
Magen zu genügen!

Lauter Noth und Ungemach,
Das will etwas sagen!
Ja, es ist ein hartes Los,
Sich ohn' Ende plagen,
Tag für Tag in Fährlichkeit
Leib und Leben wagen,
Um das bischen täglich Brot
Knapp herauszuschlagen.

Schönste Phyllis, möchtest du
Doch vernünftig lieben!
Ist dir denn für guten Rath
Kein Verständniss blieben?
Sieh, dem Durst und Hunger hat
Sich dein Held verschrieben;
Und wie lang, so ist der Schelm
Vollends aufgerieben.

Dein Gespötte liessest du,
Wärest du im Klaren.
Denn das dunkle Priesterkleid
Samt den kurzen Haaren
Soll ja ihm vor jedermann
Würd' und Ehre wahren,
Dass er mehr als Alle sei
Sichtlich offenbaren.

Ihm zollt Alles Huldigung,
Das ist Zweifels ohne;
Und er trägt die Herrscherzier
Auf dem Haupt, die Krone;
Deine stolze Ritterschaft
Steht in seinem Lohne:
Was ist höher, Herr zu sein
Oder in der Frohne?

Den Gelehrten schaltest du
Müssiggängrisch, träge.
Wohl — gemeinem Tagewerk
Schenkt er keine Pflege.
Doch wenn er im Forscherdrang
Wandelt Geistesstege,
Liegt Natur ihm aufgethan
Und des Himmels Wege.

Purpur statt des Panzerhemds
Muss ihn weich umschmiegen,
Und es darf kein Schlachtensturm,
Nur ein Pfühl ihn wiegen,
Wenn er, statt zu altem Kram
Von der Herrscher Kriegen,
Her zu seinem Liebchen lässt
Die Gedanken fliegen.

Von dem kleinen Liebesgott
Oder von Cytheren
Wüsste Niemand, würdens nicht
Die Studenten lehren.
Auch in deiner Ritterwelt
Lernt man Venus ehren,
Wie dein eigner Redeschmuck
Stündlich mag bewähren.

Flora, der das Wortgefecht
Anfieng zu entleiden,
Schlug nun vor, der Liebesgott
Dürfte hier entscheiden.
Und nach längerm Widerspruch
Einten sich die beiden,
Schritten dann der Heimat zu
Durch das Grün der Weiden.

Wenn sie vor Cupidos Stuhl
Ihre Sache brächten,
Hätten sie an seinem Spruch
Sicherlich den echten,
Weil er wohl bewandert sei
In den beiden Rechten.
Auf, den Streit an Amors Hof
Gründlich auszufechten!

Also ritten sie dahin,
Aehnlich an Geberde,
Und im Herzen züchtiglich
Gleichen Wunschs Beschwerde.
Phyllis weiss und Flora bunt
Wie die Frühlingserde,
Phyllis ritt ein Maulthier sacht,
Flora sass zu Pferde.

Phyllis' Maulthier war ein Schatz
Sorglich zu behüten,
Unverfälschte Götterzucht
Aus Neptuns Gestüten.
Als ihr Freund Adonis fiel
Durch des Ebers Wüthen,
Sollt' er einst, ein karger Trost,
Venus' Schmerz vergüten.

Drauf an Phyllis' spanische
Mutter, die gelinde,
Kam das Thier aus Venus' Hand
Als ein Angebinde,
Weil sie treulich ihr gedient,
Sie und ihr Gesinde.
Da sie seliglich verstarb,
Liess sies ihrem Kinde.

Und fürwahr, es taugte wohl
Für so schöne Bürde:
Stattlich, flink und wohlgestalt
Fühlt' es seine Würde,
Als gedächt' es, wie vordem
Aus entlegner Hürde
Es der alte Meeresgott
Vor Dionen führte.

Solchen, die vom Sattelzeug
Nähres möchten wissen
Und von den gediegenen
Silbernen Gebissen,
Diene, dass an sämtlichen
Schmuckerfordernissen
Für ein solches Götterthier
Nichts war zu vermissen.

Phyllis strahlte, schön geschmückt,
Prächtig ohne Gleichen:
Jeder Andern Herrlichkeit
Müsste hier erbleichen.
Nur der Freundin stolze Zier,
Die auf einem reichen
Zelter ihr zur Seite ritt,
Braucht ihr nicht zu weichen.

Dieses Ross, das edler Zucht
Am Parnass entstammte,
Wie geschaffen ist es traun
Zu solch hohem Amte.
Herrlich wie von Künstlerhand
Strahlt ihm das geflammte
Fell, die schwarze Tigerung
Auf dem weissen Samte.



An den Zügel musst' es sich
Frühe schon gewöhnen,
Blicket fromm, so kraftbewusst
Sich die Nüstern dehnen.
Um des Halses kühnen Schwung
Flattern seidne Mähnen,
Kopf und Ohr voll Zierlichkeit,
Stark am Bug die Sehnen.

Wie es seiner Reiterin
Willig beut den Rücken,
Den doch keine schwere Last
Je gelehrt sich bücken!
Hohler Huf und schlankes Bein;
Kurz in allen Stücken
Schuf Natur ein Prachtgeschöpf,
Wie sie selten glücken.

Weithin warf das Sattelzeug
Stralen in die Ferne:
Schimmernd lag das Goldbeschläg
Auf dem elfnen Kerne;
Wo die beiden Wülste sich
Schweiften zum Gehörne —
Jeder Knauf ein Edelstein —
Funkelten vier Sterne.

Alter Zeiten Wunderwelt
Prangt in Schildereien,
Die des Stoffes Kostbarkeit
Edlen Schmuck verleihen:
Des Mercurius Hochzeitfest
In der Götter Reihen,
Wie sie Gaben mancherlei
Den Verlobten weihen.

Jeder Fleck war ausgenützt,
Jede kleinste Raute,
Dass vor solcher Schöpferkraft
Den Betrachter graute.
Als Vulkan das Werk vollbracht
Und es nun beschaute,
Staunt' er selber, dass er kaum
Seinen Augen traute.

Dass ihn der Achillesschild
Nicht im Schaffen enge,
Wandt' er alle Thätigkeit
Ganz auf das Behänge.
Zierlich war der Hufbeschlag,
Und an das Gestänge
Knüpft' er aus Cytherens Haar
Seidne Zügelstränge.

Purpurn die Schabracke war
Und das Futter byssen,
Von Minerven, die dafür
Aufbot all ihr Wissen,
Mit Akanthusgrün durchwirkt
Und mit Goldnarcissen,
Rings am Rande Zackenwerk
Künstlich ausgeschlissen.

Beide ritten still dahin
Recht in Schwestern Weise,
Und es glühte Schämigkeit
Auf den Wangen leise.
Also spriesst ein Blütenpaar
Aus demselben Reise,
Also wallt ein Zwiegestirn
Sachte seine Gleise.

Bittrer Unmuth füllte sie,
Zwar kein lauter, derber,
Doch der still verhaltne Groll
Zog die Mündchen herber,
Weil sich jede tiefgekränkt
Fühlt' in dem Bewerber. —
Phyllis einen Falken trug,
Flora einen Sperber.

Nach dem heilgen Götterhain
Fanden sie sich balde.
Ein geschwätzig Wässerlein
Rieselt vor dem Walde,
Myrrhenodem, Balsamduft
Hauchen von der Halde,
Wo zu hellem Cymbelklang
Harfenspiel erschallte.

Was nur je ein Menschensinn
Holdes darf erwarten,
Drang ans Ohr der Mägdelein
Aus dem Wundergarten,
Harmonien abgestuft
Reich in allen Arten!
Mit den Quinten wechselten
Zierlich ab die Quarten.

Cymbal und Symphonia,
Psalter und Mandore
Einen ihren Zauberklang
Wundersam im Chore.
Heller Becken Silberton
Schmeichelt sich zum Ohre,
Kräftig blasen der Schalmein
Vielgelochte Rohre.

Vogelsang aus voller Brust
Füllt die grünen Hallen:
Lerche lässt ihr Jubellied
Hell und froh erschallen.
Taubengirren, Amselschlag
Tönet, und vor allen
Klagen altes Winterleid
Süsse Nachtigallen.

In Musik und Vogelsang,
Die so lieblich schallten,
In der Blumen bunter Zier,
Die den Boden malten,
In der Luft, der würzigen,
Wohlgeruchdurchwallten,
Gab der hehre Minnehof
Kund des Gottes Walten.

Beide Mägdlein wagten sich
Näher ohne Bangen:
Mächtig schwoll und mächtiger
Sehnsucht und Verlangen,
Da aus jedem Laubversteck
Muntre Vögel sangen,
Deren Lieder mannichfalt
Wie ein Zuruf klangen.

Wer hier lebte, nimmermehr
Würde der begraben,
Wo mit süsser Himmelskost
Alle Bäume laben,
Myrrhenstaude, Zimmetstrauch
Spenden ihre Gaben
Und der milde Lebenshauch
Weht des Götterknaben.

Jünglinge und Jungfräulein
Schlingen sich im Reigen,
Und es ist ein Himmelsglanz
Ihren Leibern eigen,
Dass die beiden Mägdelein
Sich in Andacht neigen,
Da sich dem erstaunten Blick
All die Wunder zeigen.

Bei dem Lied voll Seligkeit
Rücken sie den Zügel
Und entgleiten unbewusst,
Wie verzückt, dem Bügel;
Doch da scholl der Nachtigall
Klagelaut vom Hügel,
Und es regte wachgeschreckt
Neu der Geist die Flügel.

Wo sich wölbt im Waldesschoss
Busch und Baum zur Grotte,
Bringt die frohe Geisterschar
Huldigung dem Gotte;
Faunenschwärme, Nymphenvolk,
Satyr mit der Zotte:
Bei Gesang und Paukenschlag
Tanzt die laute Rotte.

Alle schwingen Thymian,
Sind geschmückt mit Kränzen,
Bacchus führt den Meisterstab
Zu Musik und Tänzen;
Und sie springen taktgemäss
Und in sichern Grenzen.
Doch Silenus trappt herein
Seine Aeuglein glänzen.

Kommt auf seinem Eselein,
Jüngferchen zu necken,
Doch in laute Heiterkeit,
Löst sich bald der Schrecken.
Denn ihm blieb der Jodelruf
Schrill im Fetthals stecken,
Weil er sich den Morgentrunk
Liess zu gründlich schmecken.

Und es hält Cytheren Kind
Mitten unter ihnen.
Auf dem Haupt der Federschmuck,
Die verklärten Mienen,
Pfeil und Bogen und der Schwarm
Flügger Amorinen
Kündigen den Herrscher an,
Dem wir alle dienen.

Leicht auf einem Blumenstab
Ruht die Hand, die schmale;
Aus den Locken Nektarthau
Quillt und rinnt zuthale,
Und es knien drei Chariten
Dienend vor dem Strale,
Sammeln das geweihte Nass
Sorglich in der Schale.

Beide Jungfraun nahen sich,
Andacht im Gemüthe,
Neigen sich dem Jugendreiz,
Der den Gott umblühte
Und im edlen Herrscherblick
Seines Auges glühte.
Da er ihrer inne ward,
Grüsst' er sie voll Güte.

Als er dann vernommen hat,
Was sie herbewogen,
Spricht er: euer Glaubensmuth
Hat euch nicht betrogen.
Bis ihr einen Augenblick
Rastend habt verzogen,
Ist auch für den Richterspruch
Schon des Raths gepflogen.

Leicht war seinem Götteraug
Alles vorzustellen,
That nicht noth, das Einzelne
Ihm erst aufzuhellen.
Und sie ruhn, wo flaumenweich
Rasenpfühle schwellen.
Amor heisst die Seinigen
Rasch das Urtheil fällen.

Denn es darf in Amors Reich
Keine Willkür schalten:
An Natur muss jeder sich
Und an Sitte halten.
Die für seinen Minnehof
Richteramtes walten,
Kundig so der künftigen
Dinge wie der alten.

Wie nun die gewissenhaft
Das Gesetz vergleichen
Mit der Hofgepflogenheit
In Cupidos Reichen,
Fällt der Spruch: nach Wissenschaft
Wie nach Landesbräuchen
Müssen wir den Minnepreis
Dem Studenten reichen.

Der Sentenz mit Jubelruf
Stimmen bei die Scharen,
Leihn ihr gar Gesetzeskraft
Für das Rechtsgebahren.
Drum wird sich ein Mägdelein
Schlecht vor Schaden wahren,
Die mit einem Rittersmann
Besser glaubt zu fahren.





Anmerkungen.

Ein Liederbuch, das mit Anmerkungen erscheint, bleibt nur seinem Charakter getreu, wenn es auch in der Widmung den Ton des ganzen derart nachahmt, dass wenigstens für einen Theil der Leser gleichfalls ein Commentar wünschenswerth ist. Für einen Theil: denn die grosse Verbreitung der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen berechtigt zu der Annahme, die hübsche Erzählung von den drei Federn (Nr. 63 der grossen Ausgabe) dürfte manchem Leser erinnerlich sein: ein König wirft drei Federn in die Luft als Führerinnen für seine ausziehenden Söhne, die eine fliegt gen Morgen, die andre gen Abend, die des Jüngsten sinkt bald zur Erde und weist ihn zur Behausung der schatzhütenden Itsche (Kröte), welche ihm die gesuchten Kostbarkeiten verschafft.

Zur Einleitung. Wenn Giesebrecht hauptsächlich den Einfluss hervorhebt, den die südfranzösische nationale Lyrik auf das Entstehen der Goliardendichtung gehabt habe, wenn Hubatsch die Quellen mittellateinischer Lyrik in Italien aufsucht, namentlich aber ihre Verwandtschaft mit der internationalen kirchlichen Dichtung betont, so muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass Deutschland der ungünstige Boden für das Gedeihen lateinischer Poesie keineswegs gewesen ist, als welchen beide es darstellen. In Haupts Zeitschrift (14, 449 ff.) hat Jaffé die sogenannten Cambridger Lieder veröffentlicht, aus einer Handschrift, die im elften Jahrhundert von Deutschland

nach England kam und in der ersten Hälfte desselben angelegt worden ist. Für neun derselben lässt sich die Zeit der Abfassung, zum Theil aufs Jahr, bestimmen: das älteste stammt aus dem Jahr 968, das jüngste entstand 1039. Von mehreren lässt sich nachweisen, dass deutsche Städte der Ursprungsort waren, von andern dass sie vor dem wandernden deutschen Königshof zu Achen, zu Bamberg, zu Rom gesungen wurden. Von einem kennt man sogar den Verfasser, Wipo den Kaplan und Biographen Konrads II., einen Burgunder von Geburt. „Den deutschen Ursprung“, sagt Wackernagel (Literaturgesch. 70), „bezeugen bei einigen schon die Namen der Melodien, auf die sie gedichtet sind, modus Ottinc, Liebinc, Carelmanninc“. Doch rühren nicht alle von deutschen Verfassern her, sowenig als die Carmina Burana, vielmehr sind „beide Sammlungen international, Italien, Deutschland, Frankreich, England tragen dazu bei oder nehmen daran Theil“ (Scherer, Gesch. d. deutsch. Dichtung im 11. und 12. Jahrh. p. 16). Aus dem Jahr 1044 wird uns über einen Spielmann berichtet, der vor einem vornehmen Herrn gesungen habe, und drei seiner Lieder finden sich in der Cambridger Sammlung (ebd.). Dieser lateinische Spielmann kann nur ein Kleriker gewesen sein. Wir müssen also für jene ältere Zeit schon einen Dichter- und Sängerstand voraussetzen wie später die Goliarden waren; die allgemeine Kenntniss des Lateinischen in der vornehmen Gesellschaft gab ihm ein grosses Publikum (ebd. u. p. 5; vergl. Wackernagel a. a. O.).

Eine Strophe der Cambridger Sammlung ist in das Weihnachtsspiel der Carmina Burana übergegangen (ebd.), und für gewisse Gattungen dieser letztern erkennt Scherer eine auf die Spielmanns- und andere lateinische Poesie des 10. und 11. Jahrhunderts zurückreichende Tradition (Anzeiger für deutsches Alterth. 1, 202). Die Dichtung der fahrenden Kleriker hat also gerade in Deutschland eine lange Vorgeschichte. Als unter den salischen Kaisern die Kenntniss des Lateins dem Laienstande abhanden kam, musste die lateinische Lyrik verkümmern, aber ausgestorben braucht sie nicht zu sein; nur eine Neubelebung empfieng sie von den französischen Schulen aus. Mag nun immerhin diese zweite Blütezeit mittellateinischer Dichtung ihre Anregung von der Kunstübung der Provenzalen bekommen haben, so behält doch der Satz volle Geltung: „rein literarisch

angesehen, liegt der deutschen, nordfranzösischen, provenzalischen Liebesdichtung die mittellateinische voraus" (ebd.); der formale Einfluss der lateinischen Kirchendichtung auf die Troubadours ist ohnehin anerkannt. Halten wir dazu die fernere Bemerkung Scherers: „Die Carmina Burana im allgemeinen stehen der Volkspoesie näher als irgend eine andere altdeutsche Liederhandschrift" (ebd.), wie denn auch Hubatsch und neuestens Steinthal in der Zeitschrift für Völkerpsychologie (11, 39 ff.) das Volksliedmässige der Goliardenpoesie hervorgehoben haben: so eröffnet sich ein Ausblick, der die Poesie fahrender Kleriker, mit ihrer Verbindung volksthümlicher Elemente und ausgebildeter Kunstform, mitten inne stehend zeigt zwischen dem alten Volksgesang und der höfischen Minnedichtung; dass diese sich nach der lateinischen gebildet habe, vermuthet schon Schmeller (Vorerinnerung zu den Carm. Bur.; vgl. Haupts Ztsch. 20, 46 ff.).

Zu den Gedichten. Wenn die Uebersetzung sich in Nothfällen einen ungenauen Reim (wie Hürde: führte, Walde: schalte) gestattet, lieber die Form als die Treue hintansetzend, so mögen solche kleinen und seltenen Freiheiten mit dem Vorgang der Originale entschuldigt werden. In den Reimen allerdings, welche ja die Flexionsfülle der lateinischen Sprache reichlich darbietet, fehlt es da nicht, wenn auch Wortformen wie rocus statt rogus, mecor statt moechor Reimzwang verrathen; aber dem Hiatus geht selbst ein so formgewandtes Gedicht wie Phyllis und Flora oder das von Wattenbach (Haupts Ztschr. 18, 127 ff.) veröffentlichte Ganymed und Helena nicht aus dem Wege, während doch sogar die schwächsten Erzeugnisse in gereimten heroischen oder elegischen Massen sich niemals einen Hiatus (doch vgl. Voigt, kl. Denkm. der Thiers. p. 74 f.), zugleich aber auch die Elision so überaus selten gestatten, dass man an den bezüglichen Stellen, soweit sie sich nicht durch consonantische Aussprache eines Vocals oder leichte Formänderung (z. B. nec statt neque) erledigen lassen, Textverderbniss annehmen möchte. Auch auf die nicht selten unrichtige Wortbetonung der lateinischen Gedichte müsste hingewiesen werden — wenn es gälte, den Beweis zu führen, dass es im Grunde die Aufgabe einer sorgfältigen Nachbildung wäre, auch

Unvollkommenheiten der Vorlage wenigstens in Form eines Aequivalents wiederzugeben.

Die Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten haben zunächst den Zweck, die Uebersetzung und, weiter zurück, die Textbehandlung zu rechtfertigen. Wenn sich da und dort etwas einschleicht, was nicht unter diesen Gesichtspunkt fällt, so trägt ja das Büchlein nicht schwer daran. Ich habe ursprünglich nach Schmellers Ausgabe der Carmina Burana übersetzt, die ich mit der Handschrift verglich. Späterhin kam mir die (nach Birlingers Alemannia 6, 61) von R. Peiper herrührende Sammlung Gaudeamus! Carmina vagorum selecta zu Handen, welche Jedem empfohlen sei, den die Uebersetzung nach dem Urtext begierig machen sollte. Ueber Abweichungen von dem Texte dieser verdienstlichen Ausgabe wird im Folgenden Rechenschaft gegeben werden.

Zu Nr. 1. Gaudeamus p. 3; Carmina Burana p. 251. — Str. 1. Die Handschrift hat: cum in orbem universum decantatur: ite; etwa zu ändern in: cum in universum sit decantatum: ite. — Str. 3. „Acht und Bann etc.": vgl. das officium lusorum, Carm. Bur. p. 248 ff., wo unter wiederholtem pereat der Zorn Gottes auf die avaros et tenaces herabgefleht wird. — Str. 5. Hdschr.: Nos recipimus; bessern Tonfall ergäbe Receptamus. — Hdschr.: virum cum persona d. h. einen Mann in Würden; Giesebrecht ändert clerum cum p., etwa zu übersetzen „Pastor nebst Vikaren". — Str. 6. ist von der dritten Zeile an in Unordnung. Peipers glückliche Ergänzung der Stelle möchte ich ändern in: firmos et venustos, validos aetatibus, senio onustos, frigidos in Venerem (oder nach C. B. p. 152; Gaud. p. 105: rigidos et asperos), Venere combustos. — Str. 8. „Als dem vollsten Gerstensack": Anspielung auf das Zehntenkorn, bemerkt Giesebrecht. Zu vgl. ist auch (Uhland, Volksl. p. 684): „wie selten sie auch messen das koren, das sie essen, und was der metzen gilt!" — Str. 10. „Denn vor Tage geht es ja etc."; es ist der personificirte Nachtschrecken, diu nahtegese, nahteise, von welcher sich in einem ohngefähr gleichzeitigen altdeutschen Gedichte (Hoffmann, Fundgr. 1, 181) Maria Magdalena nicht abhalten lässt „ein lutzel vor tage" zu Christi Grabe zu gehn. — „Si qui", die Handschr. hat set qui;

die Carm. Bur. gebrauchen stets nur si quis, desshalb empfiehlt sich sic qui, das der Schreiber in das ihm geläufige set . . . . verlesen haben mag. — Str. 11. per Hashardi minas; das handschriftliche praeter gibt einen bessern Sinn und möchte dem Verse zulieb durch ni zu ersetzen sein. Hashardus, wie nachher Decius, Personification des Zufalls im Spiele, wird vom arabischen jasara, würfeln, abgeleitet; decius, altfr. dez, aus dadus, Würfel. — Str. 12. „Kleiderluxus": wörtlicher, aber schwerfälliger wäre „Mehr als ein Kleid". — „Sich vorbehält"; recipere in diesem Sinn schon bei den Römern. — „Kann es kaum mit Ehren": zu andern Anstandsgrundsätzen bekennt sich der Goliard im Bettelspruch, Carm. B. p. 76: pauperie mea conteste patet manifeste, quod eo sine veste satis inhoneste (dieselben Reimwörter wie in unsrer Strophe). — „Dausess" (d. h. der Wurf 2 und 1) als Uebersetzung des personificirten Würfels, Decius, rechtfertigen folgende Stellen. Car. B. p. 234, Str. 5, vgl. mit Str. 7: qui perdit pallium, scit esse Decium fortunae nuntium sibi non prosperae und ne miretur homo talis, quem tus-es nudavit etc.; ferner die Sequenz im Knöchelamt p. 249, wo es heisst, dass das (gegnerische) Ses-çinke mit Hilfe „dreier falschen Zeugen", der trügerischen dri, tus, es, den Spieler ausgezogen habe. Wenn es in unsrer Stelle heisst, Decio conteste gebe der Spieler den Mantel hin, so wird damit eben jenes falsche Zeugniss der tres Decii gemeint sein, und wir verstehen nun den Galgenhumor des oben erwähnten Bettelspruchs, der mit seinem pauperie mea conteste etc. ein parodirendes freches Citat macht (übrigens, wie aus Str. 4 erhellt, nur für die Kneipe, nicht zu wirklicher Verwendung verfasst ist). — Str. 13. Die Aenderung in Gaud. erscheint nicht geboten; mit Auslassung von in vor imis ist die Lesart der Handschr. beizubehalten: quod de summis dicitur, imis teneatur: cámisiá qui fruitur, bracis non utatur; caliga si sequitur, cálceus nón feratur, nam qui hoc transgreditur, excommunicatur. Die Bedeutung zufallen, zutheil werden für sequi mochten die Goliarden aus Horaz kennen. — Str. 14. Statt ostium hat die Hdschr. hóspitúm, was deutlicher ist und mit der angegebenen Betonung in den Vers passt. „So heische er immerhin eine Gabe" heisst es im Text; das kann nicht den Sinn haben, er solle sich ein Almosen geben lassen, um in einem

andern Wirtshause zu spielen, die Uebersetzung „pumpen“ wird also den Sinn treffen. — Str. 15. Die Hdschr. hat contrarius sit ventis, wohl verlesen aus contra ruat ventis. Am Schluss ist besser zu stellen: nam post grande sequitur malum sors gaudentis. — Str. 16. Das Apostelamt, das hier den Brüdern vom Vagantenorden zugetheilt wird, ist in dem Lied der Carm. B. Nr. 135 so begründet: wenn alles verspielt ist und ihr nichts mehr habt, tunc eritis comites apostolorum. Ein grosser Theil der Strophe findet sich als Bestandtheil eines andern Gedichtes in einer englischen Handschrift (vgl. Hubatsch p. 40), und die Uebersetzung hat daraus die Lesart et haedos ab ovibus entlehnt.

Zu Nr. 2. Gaud. p. 25; C. Bur. p. 235. Reminiscenzen aus diesem Liede sind noch im 17. Jahrhundert von Kaspar Stein aufgezeichnet worden (s. Ztsch. f. dtsch. Phil. 9, p. 213 f.). — Str. 1: si quid loquar; Hdschr. ſʒ, d. i. set; der Uebersetzung wäre sic gemässer. — Str. 3. 4. Die Aenderungen in Gaud. sind nicht nothwendig, ja sie machen den Schluss von Str. 4 (sine lege, „ausser der Reihe“) unverständlich. Die Verwendung der Zahladverbien statt der Ordnungszahlen erinnert an das französische une fois, deux fois etc. im Sinne von „zum ersten, zweiten etc.“, das man bei Versteigerungen hören kann. Vgl. auch Sachs, franz. Wb. unter fois. — Die sorores vanae der Hdschr. (Str. 3) brauchen nicht in urbanae verwandelt zu werden; vgl. Str. 7 der vorhergehenden Numer: in personis humiles et e contra vanos (hoffärtig). Dass es wirklich in der Vorlage stand, möchte auch daraus erhellen, dass es aus Versehen statt des folgenden silvanis noch einmal gesetzt und dann getilgt wurde. Man könnte vanis als contrahirt aus vaniis betrachten (wie garci statt garcii vorkommt), wenn vanius (= vagus), vaniare, vangare (= vagari) häufiger belegt wären; dem Sinne nach würden die „fahrenden Schwestern“ (mhd. varnde wîp, varnde töhter) vortrefflich in die Gesellschaft der Strauchritter passen und wären, wenn geändert werden soll, durch trutanis oder planis auszudrücken (vgl. Du Cange s. v. trutanus; Grimm, Kl. Schr. 3, 46. 56). — Str. 7. Das handschriftliche parum centum sex nummatae durant, ubi inmoderate etc. etwa zu ändern in parum sexcentae nummatae durant cum

immoderate; will man ubi gelten lassen, so ist zu lesen ubjimmod ....

Zu Nr. 3. Gaud. p. 34; Carm. Bur. p. 67. Der Text in Gaud. folgt der Hdschr. von Stablo (Grimm, Kl. Schriften 3, 70; Nachbesserungen aus der Handschrift sind in Haupts Ztschr. 15, 474 verzeichnet); diese ist zwar eine der ältesten, aber ein Theil der Strophen findet sich in einer etwa gleich alten Aufzeichnung, muthmasslich aus Schaffhausen (Haupts Ztschr. 5, 293), sowie in den englischen, allerdings bedeutend jüngeren, Handschriften (Thomas Wright, Walter Mapes, London 1841, p. 71) in besserer Ordnung. Sie haben nemlich die Strophen 19 und 20 der Stabloer Handschrift schon nach der 13. Strophe, und hierin stimmen auch die Carmina Burana. Die zwischen den beiden Schaltstellen liegenden vier Strophen (14—17 der Stabloer Hdschr.) zeigen in sämtlichen Niederschriften die gleiche Reihenfolge bis auf die Carm. Bur., welche die beiden ersten hinter den beiden letzten bringen. Nur die oben bezeichnete Anordnung gibt für die zwei Strophen Loca vitant und Jejunant einen angemessenen Zusammenhang: Ich will einst in der Kneipe sterben, wo sich mir bei ungemischtem Wein der Geist beschwingt, während sonst Poeten solch zerstreutes Wirtshaus- und Weltleben ängstlich meiden, aber, ohne den Geist zu einem unvergänglichen Werke beflügelt zu haben, sich zu Tode rackern; nun ja, Eines schickt sich nicht für Alle. — Ich halte mich an den Wein sogar beim Dichten, dafür aber dürfen sich meine Verse auch sehen lassen, nur wenn ich Bacchus den Lustigen habe, stellet sich Phöbus, der Herrliche, ein: sieh nun hab' ich ein unumwundenes Bekenntniss abgelegt etc. So gliedern sich die acht Strophen von Meum est propositum an ganz harmonisch in zwei Gruppen aus je zwei Paaren: Mein Kneipentod und Anderer Erschöpfungstod — meine Weise behagt mir besser: Trinken zum Dichten, aber dafür echte Dichtung. Nachdem der Dichter seine Weise begeistert gepriesen und mit dem stolzen et miranda fatur geschlossen hat, nimmt er ganz natürlich den Ton des Beichtenden wieder auf, während in der Handschrift von Stablo, welche die Schilderung der Wasserpoeten an den Schluss stellt, der Uebergang von diesen Fremden zu dem Ecce meae proditor pravitatis fui etwas Ungeschicktes hat: diese

Ausscheidung der quidam poëtarum aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang scheint zu verrathen, dass schon frühzeitig das Mihi est propositum zum Trinklied geworden ist, das denn freilich jene beiden Strophen nicht brauchen konnte. Dass andrerseits die Carmina Burana mit ihrer Umstellung der Strophenpaare 14. 15 und 16. 17 Unrecht habe, ergibt sich nicht bloss aus dem Bisherigen, sondern auch aus der Vergleichung des Schlusses von Str. 15 und des Anfangs von Str. 16: tale vinum generat copiam sermonum und tales versus facio quale vinum bibo gehören zusammen. Bedeutsam ist schliesslich der Umstand, dass die sechs in Rede stehenden Strophen in der oben wahrscheinlich gemachten Reihenfolge als Bestandtheil eines andren Gedichtes unsres Archipoeta sich finden (Grimm, Kl. Schr. 3, p. 58), wo sie sich zwar nicht unglücklich einfügen, aber doch vom Tone des Ganzen ebenso merklich abstehen, als sie zu der Haltung unsres Gedichtes stimmen: jener Ton ist so ausgesprochen der der Klage über die Armut seines Dichterlebens, dass vier Strophen daraus das Thema für ein Stück der Carm. Bur. (p. 74) abgegeben haben, worin die Kargheit in Bann erklärt wird. — Wie frühzeitig das ganze Gedicht Gemeingut der Goliarden geworden sei, zeigt die doch sehr alte Schaffhauser Handschrift, welche die Anrede an den „Erwählten von Köln“, Rainald von Dassel durch „geliebter Herr“ ersetzt; die Lücke dagegen, welche diese Aufzeichnung zwischen Str. 7 und 14 hat, scheint auf Unleserlichkeit dieses Abschnittes in der Vorlage oder einem sonstigen Zufall zu beruhen, denn den Anfang des Mihi est propositum hätte sich eine abändernde Hand nicht entgehen lassen, da doch auch die späteren Verse zum Lob des Weines nicht beseitigt sind, sowenig als vorher das saltem corde moechor. Aehnlich ist es, wenn eine der englischen Handschriften (von Wright C^2 genannt) mitten in Mihi est mit der ersten der beiden Unicuique-Strophen (Str. 16) abbricht. Diese unvollständige und drei andre englische Handschriften haben die Eigenheit, die Strophen auszulassen, worin die Anrede du, dein vorkommt (Str. 6. 9. 20); auch Str. 21 fehlt bei zweien von den dreien, die dritte aber, die sie aufnimmt, liest jam sum in praesentia abbatis beati, secundum dominici regulam mandati, legt also das Gedicht Einem in den Mund, der nach göttlicher Vorschrift sich einem Abte vorstellt, d. h.

ins Kloster aufgenommen sein möchte. Eine einzige ist so consequent, auch die Str. 24 wegzulassen, deren Beibehaltung in den übrigen beweist, dass sie als Schlussanrede an den zuhörenden Gönner tauglich schien; mit ihr nemlich schliessen (abgesehen natürlich von jener verstümmelten) sämtliche übrigen englischen Handschriften, auch die vollständigste derselben, H[1], welche sich keine Auslassungen erlaubt. — Nachdem sich Str. 24 der Dichter zu jeder Busse bereit erklärt hat, wendet er sich in den Strophen 25—30 an die Milde seines Gönners, der sich des Reuigen ohne Groll wieder annehmen möge; diesen Theil haben uns nur die Carmina Burana vollständig erhalten, die Stabloer und Schaffhauser Handschrift schliessen schon mit der ersten Strophe, indem sie dieselbe so abändern, dass sie nicht mehr als Uebergang zu etwas neuem erscheint. — Str. 1: folio sum similis: so stellt auch die Handschrift der Carm. Bur. — Str. 2: sub eodem aëre. Die Carm. Bur. haben sub eodem tramite, eine Wendung, von der man nicht begreift, wie sie ein Abschreiber sollte statt des leicht verständlichen aëre ersonnen haben, die daher vom Dichter herrührt; trames als Flussbett begegnet auch Carm. Bur. p. 92, in einer aus den alten Cambridger Liedern stammenden Strophe (Haupts Ztschr. 14, p. 489). Der malerische Gebrauch von sub statt in findet sich ähnlich p. 224 (Nr. 159, 2: sub libra pondero). Warum die andern Schreiber trames beseitigten, dafür könnte der Grund in der mystischen Bedeutung des Wortes liegen (vgl. Voigt, Kl. Denkmäler der Thiersage p. 10). — Str. 6: dulci nece, dieselbe Stellung in der Hdschr. der Carm. Bur. — Str. 8. Die meisten englischen Hdschr. lesen statt Papiae: in mundo; wohl nicht um die persönlichen Beziehungen zu beseitigen, denn gerade eine aus der Gruppe jener, welche die Anrede vermeiden und desshalb die folgende Strophe (worin wieder Papiae steht) weglassen, gewährt das richtige Papiae und die lückenlose lässt wenigstens in der folgenden Strophe das freilich durch den Reim geschützte Papiae stehen; sondern in Erinnerung an eine Stelle wie quis in mundo positus reddat se securum? (Haupts Ztschr. 5, p. 298; Gaud. 134). Zum Schluss dieser und dem Anfang der nächsten Strophe vergl. man Carm. Bur. p. 210: Liber ego liberum me jactito casto fore similem Hippolyto .... Quae me seducat oculis ac digito ... — Str. 9.

Papiae ist Dativ (vgl. Dräger, histor. Syntax der lat. Sprache §. 188); in sequenti besser insequenti zu schreiben. — Turris Alethiae: die englische Hdschr., welche die Strophe bewahrt hat, liest Aliciae, die Carm. Bur. Galatiae. Gemeint sein muss die Wohnung (turris wie Carm. Bur. p. 42 von einem murus castitatis und p. 157 von castris Cupidinis die Rede ist) eines keuschen Wesens: wie denn auch auf Bildwerken der Thurm Attribut der Keuschheit ist (Menzel, Symbolik 1, 474; 2, 489). Grimm (Myth.[4] 3, 273 vgl. 270) denkt an die personificirte Alethia und erinnert, dass solche Wesen in Thürmen wohnend vorgestellt wurden; Peiper bemerkt: Alethia vel Alathia „virgo decora nimis David de semine regis" pro christiana religione decertat cum Pseuste in Theodoli ecloga. Allein es ist nicht klar, was gerade die Wahrheit hier soll. Die Lesart Galatiae beruht vielleicht auf einer Erinnerung an Lucretia, deren Gatte Collatinus auch unter dem Namen Calatinus vorkommt (Oesterley, Gesta Rom. p. 489), wenn nicht einfach die Namensähnlichkeit der Galathea im Spiele war. Hinter dem alicie der englischen Ueberlieferung könnte man ein ulixie vermuthen; ulixeus verwendet der Archipoeta auch sonst und die Handschrift hat da gleichfalls einen Schreibfehler (ilixea; Grimm, Kl. Schr. 3, p. 60), Penelope steht aber unter den Keuschheitsmustern oben an (vgl. Hygin, ed. v. Staveren p. 365). Eine solche Bezeichnung wäre jedoch ebenso auffallend, wie etwa die Benennung Aletia nach ihrem, überdies nur aus Apollodor bekannten, Bruder Aletes. Der zu Grunde liegende Gedanke: inter tot meretrices non est casta klingt wie eine Anspielung auf folgende Stelle: est autem Alchimia (ut more loquamur humano) casta meretrix, quae amatores plures habet, sed delusis omnibus in nullius unquam pervenit amplexus; leider findet sie sich erst im Trithemius (St. Gallen 1690, Bd. 2, p. 225) und die Wahrscheinlichkeit, dass er damit eine ältere Ausdrucksweise reproducire, ist gering, da er das Bild zu gern wiederholt: artis, ne dicam intactae meretricis Alchimiae; pro amore virgineae meretricis Alchimiae u. ä. (p. 287 f.). Der Thurm könnte auf den Gedanken bringen, es möchte eine Vorstellung, wie die vom Thurme der keuschen Crescentia zu Grunde liegen; allein diese viel variirte Sage zeigt nirgends einen Namen, der (wie z. B. Wolframs keusche Alyze, Willehalm 154) mit einer unsrer Lesarten stimmte,

und die Else eines verwandten Sagenkreises (Hocker, Stamms. der Hohenzollern und Welfen p. 46, vgl. 18 f. . 24. 44) liegt sachlich und lautlich viel zu weit ab. Sollte auf den ehernen Thurm der Danae angespielt sein, der sich nur einem Goldregen erschloss, so müsste Acrisiae gelesen werden, eine Form sehr unclassischen Gepräges. — Str. 10. Die richtige Folge der Verse in dieser Strophe haben die Carm. Bur. bewahrt, und mit ihnen stimmen die englischen Hdschr. — Zu dem Frost des ausgeraubten Spielers vgl. Carm. Bur. p. 234 die Schilderung eines solchen: Schuch! clamat nudus in frigore etc. — Str. 12. „Wo mir Wein die Lippen netzt" folgt der Lesart der Carm. Bur.: ubi vina proxima. — Str. 17 (Gaud. Str. 15; Carm. Bur. Str. 19): et quod habent purius klingt wie französisch ce qu'il y a de plus pur, ist aber nur die echt lateinische Versetzung eines Attributs aus dem Hauptsatze in den Relativsatz; „und zwar den reineren, wie ihn des Wirtes Fass gewährt" oder den „reinsten, den der Wirt im Keller hat" (Kompar. statt Superlat., vgl. Hygin ed. v. Staveren p. 71). — Str. 24. Statt electe Coloniae hat eine der englischen Handschriften, welche im übrigen jede persönliche Beziehung tilgen, praesul Coventrensium, eine andre praesul mihi cognite, die lückenlose o pastor ecclesiae, die Schaffhauser o dilecte domine. Die Uebersetzung dieser Strophe folgt dem Text der Carmina Burana, welche hier individuelle Züge, also wohl das Ursprüngliche bewahrt haben: Electe Coloniae, parce nunc egenti, fac misericordiam famulo petenti et da paenitentiam culpae paenitenti . . . — Str. 25. Auch hier haben die Carm. Bur. allein das Richtige: Assis ergo subdito (Hdschr. subditis) immemor irarum, parcit enim subditis leo, rex ferarum; nur so ist das zweimalige subditus gerechtfertigt. — Str. 26: serere jam sata, vgl. rumores serere bei den Alten. Diese und die folgenden Strophen sind allein in den Carm. Bur. erhalten, ähnlich wie sich das Lied Nr. LXXI (p. 41) nur in ihnen vollständig findet, während die ältere Hdschr. von St. Omer es mit Lücken und namentlich ohne Schluss überliefert. Die durchaus persönliche Wendung, die das Gedicht nun nimmt, konnten sich andre Goliarden nicht aneignen und schlossen daher theils mit der 23., theils mit der 24., theils mit der 25. Strophe, nicht ohne sie im Sinne einer weniger individuellen Haltung abzuändern. — Str. 27. Die zweite Hälfte ist verdorben überliefert; vielleicht

so herzustellen: sic tu (statt set ut) rorem gratiae des profusae (statt de profundo) mentis — pretium (statt precipit) set dominus trahat offerentis. Offerentes war nach Du Cange ein Name für Steuerpflichtige. Wäre profundus im Sinne von „tiefgebeugt" zu belegen, so könnte man auch lesen: da profundo mentis. Rorem dare ist ein biblischer Ausdruck. — Str. 30 beginnt in der Handschrift: pater mi, sub brevi tam, besser wohl subbreviter.

Zu Nr. 4. Gaud. p. 178; Carm. Bur. p. 50. — Str. 5 mit der Handschr. zu lesen Decus, N . . ., dum sitis insigne. — Str. 7 vielleicht zu ändern transvehat.

Zu Nr. 5. Gaud. p. 188; Carm. Bur. p. 173. — Str. 2. Girat, regirat carcifer liest die Hdschr., die Ausgaben setzen dafür furcifer, castifer. Carcifer ist aber nichts als garcifer, garcio (gartio, garzio, garsio), garcius (garci aus garcii), d. h. Trossknecht, Küchenjunge, Diener, in ähnlicher Bedeutungswandlung, wie scutifer Schildknappe, Diener, Vorschneider. Was der garci-fer trägt, könnte mittellat. gartius, gartium, altfranz. gartz (vgl. decius, altfr. dez), aus althochd. gart, Treibstachel, oder gartia aus althd. gartja, Gerte, geheissen haben, und die Bildung wäre ähnlich wie calcifex aus calcius, calceus; der Trossbube hiesse also nach dem Treibstecken (vgl. rhabdophoros Gerichtsdiener). Die Form garcius könnte sich zu dem vorhin angesetzten gartius verhalten, wie mhd. spiez in der Bedeutung Spiessträger zu Spiess, ist aber wohl nur Nebenform von garcio (vgl. mlat. gasindius, ahd. gasindjo, mlat. gastaldio, gastaldius, ahd. wohl gastaldjo); garcio wäre eine Ableitung mit o oder io, könnte aber auch (ähnlich dem gleichfalls nur in lat. Quellen bezeugten gastaldio) unmittelbar auf ein muthmassliches ahd. gartjo (von gartjan, treiben) führen, wie mittell. scario und guardo (geschr. gardo) auf ahd. skarjo und warto weist. Anders Diez im Roman. Wb. unter garzone, ohne Berücksichtigung der Form garcifer; vgl. darüber Grimms Wb. unter Garze. Als Küchenjunge, Bratenwender ist der garcifer Handlanger des hastator, mit dem er nach dem Obigen in etymologischer Verwandtschaft stünde (gart = hasta). — Die zweite Zeile propinat gehört hinter die dritte me rogus. Pro-

›inare = praebere vgl. Carm. Bur. p. 179 (Nr. 101, 1) und Troilus Alberti Stadensis IV, 479. Rogus = ignis s. Voigt, kl. Denkm. der Thiersage p. 139.

Zu Nr. 6. Gaud. p. 82; Carm. Bur. p. 137. — Str. 1. Die Ergänzung der zwei fehlenden Zeilen, wie sie Gaud. vorschlägt, wäre, mit besserem Reim, abzuändern in: quae tenellae juventuti lubet vilipendere. Uebrigens hat dieselbe gegen sich, dass so in derselben Strophe, den Kehrreim mitgerechnet, dreimal das Wort Jugend vorkäme; auch ist zu beachten, dass in keinem der entsprechenden Theile der andren Strophen eine gegensätzliche Gliederung stattfindet. Carm. Bur. p. 8 heisst es: deinceps intendam seriis, pro vitiis virtutes rependam. Daraus ergibt sich für unsre Stelle etwa folgende Lesung: res est apta senectuti seriis intendere et insudando virtuti vitia rependere; hienach ist denn auch übersetzt.

Zu Nr. 7. Carm. Bur. p. 183. — Str. 1. Handschr.: vernales mox in omnibus jam mutantur mores; dafür: verna vox in omnibus jam mutavit mores. — Str. 2. Hdschr.: Stant prata plena floribus, in etc.; dafür: scatent prata floribus, quibus nos ludamus. — Str. 3. Vor carissima ist o auszulassen. Statt des letzten Wortes talis erfordert der Reim eines auf -aris; etwa tamen potest fieri noster amor laris (d. h. amor p. f. amor laris; oder laris fieri?): wir können auch zu Hause lieben, wenn du nicht mit auf den Anger willst. Vielleicht auch ist paris zu ergänzen: bin freilich ich kein Paris, so kann doch amor noster paris werden, d. h. unsre Liebe die eines wirklichen Pärchens, oder meine (noster für meus) Liebe die eines par, compar. In einem der Cambridger Lieder, mit mangelhafter Reimkunst, (Haupts Ztschr. 14, p. 459, Str. 4) findet sich allerdings mirari: tali; wer talis beibehalten wollte, müsste etwa übersetzen: doch es lässt dasselbe Ziel sich auch so erreichen.

Zu Nr. 8. Gaud. p. 88; Carm. Bur. p. 178. — Str. 1: Aves edunt cantum; es ist kein Grund vorhanden, von dem pluralischen cantus der Handschr. abzuweichen, denn das folgende cantus est amoenus meint das Singen des Dichters.

Zu Nr. 9. Carm. Bur. p. 147. — Str. 3 ist zu lesen: tabescit nix, quae nos obruerat, et aestu liquescit (Hdschr. obruens ex). — Zum Schluss von Str. 4 vgl. Car. Bur. p. 189: et sub tilia ad choreas venereas salit mater, inter eas sua filia.

Zu Nr. 10. Gaud. p. 84; Carm. Bur. p. 183.

Zu Nr. 11. Gaud. p. 125; Carm. Bur. p. 145. — Str. 1: aestu fessum et ardore; dafür et sudore od. labore, oder weiter oben eram in calore. — Str. 2 liest die Hdschr. herba fontem sita grato; das scheint verlesen aus herba fonte mista grato, mistus im Sinne von gegattet. Die Lesart von Gaud.: tincta würde in der Uebersetzung die Aenderung nöthig machen: Voller Blumen bis zum Saume, Feucht das Gras von Wellenschaume. — Str. 3 scheint nicht nöthig von der handschriftlichen Lesart abzuweichen non sunt loca, scio plene etc. — Str. 6. Hiezu vergleich die Schlussstrophe des andern Pastorals Carm. B. p. 195; Gaud. p. 123. — Die Hdschr. liest Suevi statt saevi: Wir sind eben halt aus Schwaben, Und die Mutter wills etc.

Zu Nr. 12. Carm. Bur. p. 136. — Str. 3: Aestivantur; entweder verlesen aus aestivant nunc, oder Deponens wie potatur C. B. p. 243. — Tempe peramoena zu trennen in per amoena (wie vorher colle sub umbroso).

Zu Nr. 13. Carm. Bur. p. 195. — Str. 1. Der Kehrreim lautet nach der Handschrift: „O Liebesglück! Wer dich versäumt zu dieser Frist, Der geht zurück (fit vilior)“ — geschmacklos und gewiss nicht ursprünglich. — Die Juliana ist in ein Elschen geändert worden. — Str. 4: capio (Hdschr. cupio) wohl nur Druckfehler.

Zu Nr. 14. Gaud. p. 111; Carm. Bur. p. 230. Mit diesem Gedicht ist das andre zu vgl. C. Bur. p. 167, Nr. 80 (worin Briciauuia [Hdschr. Briciauíua] immer noch am wahrscheinlichsten auf den Breisgau gedeutet wird; der französische Refrain wenigstens beweist nicht für einen Franzosen, da gleich im folgenden Liede, das sehr viel Französisch enthält, vor-

kommt: proh dolor, quid faciam? utquid [ecquid?] novi Franciam, gerade also ein Ausländer Kenntniss der Landessprache zeigen wollte). Den Schwüren in unsrem Liede gleicht dort: testor coelum coelique numina, quae verentur (veremur?): non novi crimina, den Hyperbeln am Schluss die ähnlichen: coelum candebit messibus, feret aër ulmos cum vitibus, dabit mare feras venantibus, quam .... — Gaud. hat zwei störende Druckfehler: Str. 4 scient für sciat, Str. 6 malo für volo.

Zu Nr. 15. Gaud. p. 104; C. Bur. p. 151. Die Ausgaben drucken diese Numer, mit der Handschrift, als Ein Gedicht, während die zweite Hälfte durch das Fehlen des Binnenreims als ein für sich bestehendes Stück sich erweist, das, wie das erste, mit Nennung der Cäcilia anhebt. Die erste Hälfte zeigt starke Berührung mit Carm. Bur. Nr. 129 (p. 203), wo die zweite Strophe an unsre zweite, die vierte und sechste (uvam dulcem für das hdschr. quam dulcem) an unsre dritte erinnern. Vgl. Horaz, Od. 2, 5. — Str. 1. Gaud. hat den Druckfehler aestatis für das hdschr. aetatis. — Str. 2: quod est agere besser mit Schmeller zwischen Kommata zu setzen; zur Erläuterung vgl. C. Bur. p. 192 (Nr. 116, b, 8) u. 135 (Nr. 45, 2), sowie die von Schm. nicht abgedruckte Randnote fol. 23, b: ny fugias tactus, vix euitabitur actus. — Str. 3. Der Schluss, dessen Verderbniss sich schon äusserlich durch die Wiederholung des Reimwortes crescere kundgibt, möchte herzustellen sein: spes me fácit quiéscere (= acquiescere; wegen Verschleifung des ie vgl. quietam, Ztsch. f. d. Phil. 5,186) laetum (Adv.) re versura (vgl. res bene vertit); gewaltthätiger wäre die Aenderung spes me facit parcere, laetum refecturâ: „was vorerst zu schonen gilt, soll mich einst beglücken". — Str. 5: rhinosceros, vgl. C. Bur. p. 166 (Nr. 78, Str. 6. 7) und p. 176, 26. So heizzit ein andir tier rinocerus, daz ist einhurno, sagt der Physiologus (Müllenhoff u. Scherer, Denkm.[2] p. 205) und erzählt dann, das Einhorn lasse sich nur mittelst einer reinen Jungfrau fangen, ihr laufe es freiwillig zu und lege sich in ihren Schooss schlafen. Wo die griechische Uebersetzung des alten Testaments Einhorn setzt (für hebr. reêm, Büffel), hat die lateinische theils Einhorn theils Rhinoceros, die Gleichstellung beider ist also schon

alt. Ueber jene überaus häufig bezeugte Ansicht vom Fang des fabelhaften Einhorns ist einiges beigebracht bei Menzel, Symbolik 1, 230. — Str. 6. Die Hdschr. liest motus praebens etheris (mit darübercorrigirtem h). Die Aenderung cereos in Gaud. hat den Mangel, dass die vorletzte Silbe nicht mitreimt. Hinter dem Lesefehler etheris scheint vielmehr ein virgilisches ecferos zu stecken. Zu griechischen Vorstellungen (Preller, gr. Myth.[2] 1, 269) würde statt praebens besser passen probens (= prohibens d. h. sedans, placans), aber die Form müsste sonst im Mittellatein nachgewiesen sein. — Str. 8 ist wohl quidquid agant alteri statt alii zu lesen, da die Silbe vor der Tonsilbe mitzureimen pflegt. — Str. 10. Die Hdschr. liest pari pari ignibus (das zweite pari über das erste geschrieben); ursprünglich vielleicht pari parem ignibus (d. i. stellis) par accendit ignis (d. i. amor), die Uebersetzung sucht das Wortspiel durch ein andres zu ersetzen. — Str. 11. Si valeret Cephalus istam (statt des hdschr. si valet Zephyrus ista) contemplari, dann würd' es Auroren nicht gelingen, ihn untreu zu machen, wie er es der Prokris wurde. Velles ist aus der Hdschr. beizubehalten, cederent in cederes zu ändern. — Zu satis vgl. p. 164, Str. 72 satis potest conjici; auch Str. 49. 50 und Hygin, ed. v. Staveren p. 655. — Quinque = et quin, das lat. Wb. verweist auf Plautus. — Str. 12. Die Ausdrücke Fronesis und lectica scheinen auf des Marcianus Capella De nuptiis Philologiae et Mercurii zu weisen. Die Uebersetzung hat sich mit folgender Textherstellung beholfen: Si fur furum (Hdschr. futuram; vgl. urbs urbium C. B. p. 242, deo deorum Haupts Zschr. 5, 296, auch vinum vini Wright, Walter Mapes XLV) cerneret, qua (Hdschr. cum) beor, amicam: non dotata Fronesi (oder mit der Hdschr. -is, wie electe Coloniae?) scanderet (statt cederet, was aus der vorhergehenden Strophe stammen möchte; das Anfangs-s fügte sich als Schluss an Fronesi) lecticam; illam quaerens conjugem linqueret (Hdschr. relinquor) anticam. Vgl. C. Bur. p. 214: O si forem Mercurius, Philologiae sedulus, et si sit in compedibus, sibi jungerer clericus; dazu p. 122 Str. 11 und p. 149. Str. 5, Ambraser Liederbuch p. 228. — Str. 14. Nachdem Str. 10 u. 13 von der Liebe der beiden die Rede gewesen, kommt nun der Einwand, dass früher (semel = aliquando) gesagt worden, es bestehe kein

Liebesverhältniss, dass also der Ausdruck diligere wohl jene unschuldigern Beziehungen meine, während die Andeutung, es dürfe Keiner dolum immiscere, zu verrathen scheine, das Mädchen habe indessen von einem Andern das amare gelernt. Die nun folgende grammatische Erörterung ist ganz im Goliardenstile. — Str. 16: „Dieser Fortsetzung", im Text his pluribus; die zweite Hälfte ist Nachtrag zur ersten.

Zu Nr. 16. Gaud. p. 103; C. Bur. p. 206. — Str. 2: dico: d. i. ich singe. — Str. 4 ist herzustellen: donis Cereris, vino parco, ceteris; et cum superis nectare divino fruor pueris (Hdschr. frueris).

Zu Nr. 17. Gaud. p. 110; C. Bur. p. 168. — Aehnliches Metrum wie C. Bur. p. 167 u. p. 177.

Zu Nr. 18. Haupts Ztschr. 5, p. 296. — Str. 1 u. 5, die einander im Bau entsprechen müssten, sind ungleich; zwei verschiedene Lieder anzunehmen, nöthigt aber kein innerer Grund. — Str. 6. „Machte durch die Himmelfahrt etc.", wörtlich: „Himmelan von Bosra fuhr, Blut an den Gewanden" Jesaias 63, 1; tincta veste de Bosra findet sich auch in einem der Cambridger Lieder (Haupts Ztschr. 14, p. 476, vgl. ebd. 11, p. 22). — Str. 7 zu lesen: duplex est (statt et) divisio — una suberarum —: quae fit in hoc discidio, sed non animarum. — Str. 8. Vgl. Du Cange: Margarita scientiae philosophia dici videtur in literis Caroli regentis ann. 1358. — Der trochäische Rhythmus schwankt häufig in den jambischen, schwerlich durch handschriftliche Verderbniss. Die folgenden Aenderungen, zum Theil Nothbehelfe, sind daher nur für das Ohr des heutigen Lesers berechnet. Str. 2 socium (st. socii). Str. 3 puerorum (st. discipulorum); jam deo deorum; cústodiát; pérenné (st. perenniter). Str. 4 Heu rorate lumina; revidebo (st. revisitabo); ut (st. sicut). Str. 5 suavis, sueva Suevia; salve Francia (zweisilbig), ex distantia in te peregrinum suscipe discipulum, quem post diérum circulum reddes (st. remittes) etc. Str. 6 Mánui éjus ... et mentem; dedit victimam; Bosra ohne de. Str. 7 est s. ob.; quae fit hoc; vester sum. Str. 8 ad urbém sapiéntiae; misticam sufficiam mercarí margarítam.

Zu Nr. 19. Gaud. p. 140; C. Bur. p. 40. — Str. 5: brunellus ein Name des Esels, vgl. Voigt, kl. Denkm. d. Thiersage p. 31. — Str. 8; vgl. C. Bur. p. 15: Lia placet lipposa, sed Rachel flet formosa. — Str. 10 hat Gaud. im letzten Wort den Druckfehler calidum statt aridum. — Str. 12 hat Gaud. mit Recht die zwei überzähligen Verse der Hdschr. weggelassen.

Zu Nr. 20. Gaud. p. 22; C. Bur. p. 238. — In der Hdschr. stehen zwischen dem Kehrreim und der zweiten Strophe drei anders gemessene Strophen, welche vermuthlich ad libitum als Kehrreim einzusetzen waren; die erste und dritte davon sind Gaud. p. 24 zu einem kleinen Liede zusammengestellt.

Zu Nr. 21. Th. Wright, Walter Mapes p. XLV. Die beiden Schlussstrophen sind in der Uebersetzung umgestellt. Str. 1 zu lesen: vinum sit appositum sitientis. — Str. 2: cruciantur rustici: vergleich das Gebet in der Spielmesse (Carm. Bur. p. 249 Anm.): Omnipotens sempiterne deus, qui inter rusticos et clericos magnam discordiam seminasti: praesta, quaesumus, de labore eorum vivere, de mulieribus ipsorum vero et de sorte deciorum (statt „morte Deciorum") semper gaudere. — Str. 3: cum nobis sit (statt sint). — Str. 4 (der Uebersetzung): masculinum displicet (statt duplicet) mit Gaud. p. 20, Str. 4; es bezieht sich wohl auf den heute noch umgetragnen Schwank von dem Mönch, der, in einem fremden Kloster mit geringen Weinen bewirtet, das seinige in den Verdacht übler Latinität brachte durch sein vinus bonus est, vina bona est; erst als man ihm einen auserlesnen Trunk brachte, fand er das richtige vinum bonum est und gab die Erläuterung: quale vinum tale latinum — ein prosaisches Seitenstück zu tales versus facio quale vinum bibo.

Zu Nr. 22. Gaud. p. 33; nach p. VI aus Mösers patriotischen Phantasien; schwerlich alt.

Zu Nr. 23. Carm. Bur. p. 243. Der Bock meint wohl den Kriegsknecht: „Böcke hiessen auch Knechte, die in Fehden dienten", Lexer, mittelhochd. Handw. 1, 320. — Cum sicco, locor (d. i. loquor; statt d. hdschr. siccor); cor loqui sein Herz aussprechen (?), d. h. mit Begeisterung reden.

Zu Nr. 24. Carm. Bur. p. 12. — Str. 2: cui plus datur vgl. ebd. Nr. XV, Str. 3: cui majus committitur, ab eo plus exigitur. — Str. 3: pervigil sit (statt est).

Zu Nr. 25. Gaud. p. 193; Wright, Walter Mapes p. 75. — Gaud. hat mit Recht zwei Strophen, die nur störende Wiederholungen enthalten, ausgelassen und die fünfte als sechste bezeichnet. — Str. 1 möchte die Lesart fruatur vor feratur den Vorzug verdienen. — Str. 2 ist wohl statt vitae sanctae der Handschriften v. suae zu lesen. — Str. 4 liest Wright hic (d. i. auf Erden?) diebus binis. — Str. 6 legt die Uebersetzung die Lesart des Flacius, mit Gaud., zu Grunde; doch stimmt Wrights hunc poenis tartareis cruciat Alecto trefflich zum Stil des Ganzen. Nullus eum videat lumine directo bezieht Wright auf den sog. bösen Blick; nach den lat. Worten müsste dann aber Jedermann diesen Blick nach Belieben haben können oder nicht; der Sinn ist vielmehr: Jeder sehe ihn schel an.

Zu Nr. 26. Carm. Bur. p. 155; Wright, Walter Mapes p. 258. Eine Parodie dieses schönen, leider gegen den Schluss hin erlahmenden Gedichtes findet sich C. Bur. p. 148 in einem Zwiegespräch zwischen Quendel und Ampfer. Die eine der beiden Blumen findet die Ritter liebenswürdig, die andere sagt, diese thörichte Meinung sei tröstlicher Weise nichts Ausgemachtes. Die erste weist darauf hin, dass die Ritter gemalte Blumen auf der Brust, auf Mantel und Schild führten. Was hilft uns das, sagt die andre, wenn wir dabei zu Grunde gehn: die Kleriker heben uns auf in starker Leinwand (stamine st. semine?), in Tüchlein und Büchsen. „Dann entschied sich zum Beschluss Amor für den Klerikus.“ — Str. 1 hat die Hdschr. das richtige liquit, nicht liquet. — Str. 7 folgt die Uebersetzung der von Schmeller aus Wright aufgenommenen Lesart; die der Handschrift übrigens (ad augmentum decoris et caloris minus fuit secus rivulum etc.) möchte gerade wegen ihrer auffallenden Ausdrucksweise das Ursprünglichere enthalten; wie hier minus als Subst. gebraucht ist, so findet sich in der Erweiterung des Brunellus (Voigt, kl. Denkm. der Thiers. p. 100) grande necesse, auch darf an die häufige Substantivirung von Infinitiven wie velle erinnert werden. — Str. 9. Hier möchte sich die Aende-

rung empfehlen: amor sit (st. est) interius latens et occultus: e (statt et) corde certissimos etc. — Str. 12 vgl. C. Bur. p. 115, Str. 2: decet jocundari, quos militare contigit Dioneo lari. — Str. 14: res creata „mein Erkorner“ (vgl. res peritura, ein verlorner Mann C. Bur. p. 139), das Wortspiel mit creatura wollte der Uebersetzung nicht glücken. — Str. 20: haurit, wie die Hdschr. und Wright haben, ist beizubehalten. — Str. 21: das handschriftliche ut per te praevaleat etc. (so dass nach deiner Meinung der Schierling den Vorrang hätte) gibt einen guten Sinn (vgl. per me licet). — Lilio cicuta: vgl. Haupts Ztschr. 5, p. 298 (Gaud. p. 133): ergo mundo vivere non est vita tuta: incipit a lilio, desinit cicuta. — Str. 23: quod, wie in der folgenden Str. und häufig = ut consec. — Str. 25: animus dominae, Gesinnung für die Herrin. — Str. 27: redditus (reditus mit darübergesetztem zweitem d) häufig statt reditus. — — Str. 35 (bei Wright nach Str. 36): multum est der Hdschr. fasst die Uebersetzung wie das virgilische multum est c. inf.; bei Wright (in der Umstellung militis calamitas multum est attrita) ist es einfach Adv. zu attrita. — Str. 38: constant der Hdschr. ist eine gut lateinische Construction. — Str. 39: Vgl. ad laborem aliquem non apponunt mentes, Ztsch. f. d. Phil. 5, 186. — Curae schon bei den Alten = ernste Beschäftigung. — Str. 40: Die Uebersetzung folgt Wrights Lesart relegat (st. recolit); die der Carm. Bur. wäre etwa zu geben: Drauf er liest aus alter Zeit von der Herrscher Kriegen, wenn er nicht zum Liebchen lässt etc. — Str. 44: statt colore wohl besser candore oder splendore, wegen des folgenden bicolore. — Militare = iter habere s. Du Cange. — Auch bei geistlichen Hörern scheint eine so breite Schilderung von Reitthieren wie die nun folgende des Beifalls sicher gewesen zu sein, so gut als die lange Schilderung von Enitens Reitpferd in Hartmanns Erek bei weltlichen. — Str. 47: statt des hdschr. hoc decebat besser mit Wright congruebat. — Str. 48: Der Anfang mit Wright zu ändern qui de superpositis vel de freno quaerunt, quod (Relat.). — Str. 50: mit Wright candor est oloris. — Str. 51: comā sparsa lēve (= levi). — Str. 52: mit Wright totus (st. totum) fuit sonipes. — Str. 55: et (st. haec) spectans. — Str. 57: das hdschr. subinsuta ist ganz richtig, bysso nicht von byssum, sondern von byssus f. zu leiten; oder subinsută, neml. purpura? — Str. 63:

conqueri de transacta poena, vgl. Carm. Bur. p. 148 Str. 3, p. 185, Str. 1, dazu p. 137, Str. 3. — Str. 76. Auch in Ganymed und Helena (Haupts Ztschr. 18, p. 128, Str. 16) sagt die Providentia im Voraus: scio controversiam. — Str. 77: Ebendort treten Ratio et Natura auf und von der Providentia heisst es: illam nec praeterita fallunt nec futura. Venus dagegen wird (Carm. Bur. p. 139, Str. 11) angesprochen: felix creatura, cerno quod praeterita nescisque (nescis ac?) futura. — Str. 78 vielleicht: ventilantes retrahunt (= und dabei ziehen sie ... hinzu); rigorem vgl. de rigueur; nach rigorem Semikolon, nach morem kein Zeichen. — Str. 79: in Ganymed und Helena (Str. 65) findet gleichfalls der Bescheid sub assensu publico statt.

Bemerkung. Auf die Angabe von Singweisen für die einzelnen Lieder konnte um so eher verzichtet werden, als dafür in Gaudeamus reichlich gesorgt ist. Erwähnt mag jedoch werden, dass von zweien unsrer Uebertragungen (Nr. 8 und 17) reizende Compositionen sich finden in: Vier Chorgesänge für Sopran, Alt, Tenor und Bass von Max Zenger. Op. 36. München, Wilhelm Schmid.





